

Agricola

AGRICOLA-FORSCHUNGSZENTRUM CHEMNITZ

Titelblatt

Holzschnitt aus: De natura eorum quae effluunt ex terra libri IV, Basel 1558.
Abgebildet in: Georgius-Agricola-Gedenkausgabe (1955 - 1996), Bd. III, S. 245.

AGRICOLA-FORSCHUNGSZENTRUM CHEMNITZ

Geschäftsstelle: Schloßbergmuseum Chemnitz
 c/o Frau Andrea Kramarczyk
 Schloßberg 12, 09113 Chemnitz
 Tel.: 0371/ 488 4503 (Skr. 4501)
 Fax: 0371/ 488 4599

Sollten Sie noch nicht mit uns im Schriftverkehr stehen und unsere Rundbriefe gern zugeschickt haben wollen, so setzen Sie sich bitte mit uns in Verbindung.

EDITORIAL

Sehr geehrte Damen und Herren,

In den zurückliegenden Jahren haben wir Sie zweimal jährlich mit dem Rundbrief über die Arbeit des Agricola-Forschungszentrums Chemnitz informieren können. Damit war es uns vor allem möglich, Sie über den Inhalt der jeweiligen Agricola-Gespräche wie auch über gegenseitig interessierende Probleme, Termine usw. in Kenntnis zu setzen. Bislang liegen acht Rundbriefe vor.

Wir haben uns nun entschlossen, die Agricola-Gespräche künftig nur noch einmal jährlich, und zwar vorrangig im Sommer, abzuhalten. Diesem Turnus wird deshalb künftig auch die Edition des Rundbriefes folgen, wobei die bislang übliche fortlaufende Zählung (letztmalig: 8. Rundbrief im März 2002) zugunsten einer Jahreszählung aufgegeben wird. Der vorliegende - leider mit Verzögerung erstellte - 9. Rundbrief erscheint deshalb als „Rundbrief 2002“ und enthält die Berichte über das 10. Agricola-Gespräch vom 23. März 2002 in Marienberg sowie über das 11. Agricola-Gespräch vom 21. November 2002 im Renaissancesaal des Schloßbergmuseums in Chemnitz.

Neu ist das FORUM, auf dem Gelegenheit genommen werden soll, Standpunkte zu Agricola-Gesprächen, insofern sie für die Agricola-Forschung nützlich sind, darzulegen und damit weiterführende Diskussionen anzuregen. Den Auftakt dazu macht Herr Christian Schubert mit einer Entgegnung zum Vortrag von Herrn Jens Kugler am 20. November 2001, betreffend den Silberfund 1477 in Schneeberg (vgl. 8. Rundbrief).

Künftig werden wir den Inhalt sämtlicher Agricola-Gespräche wie auch den aller vorliegenden Rundbriefe in elektronischer Form zur Verfügung stellen. Die unter

<http://www.georgius-agricola.de>

aufzurufbare Homepage verfügt zudem über Verzeichnisse zu Leben und Werk von Agricola, wobei wir bemüht sind, die hier noch vorhandenen Lücken in Bälde zu schließen.

In diesem Zusammenhang möchten wir darauf hinweisen, daß der Tagungsband „Sächsisch-böhmische Beziehungen im 16. Jahrhundert“ (24.-26. März 2000 in Jáchymov, Tschechien; vgl. dazu auch das Inhaltsverzeichnis im 8. Rundbrief) im Augenblick nur als Buch vorliegt und noch zum Preis von 15.- € (zzgl. Versandkosten) bezogen werden kann.

Für Ihren Kontakt zum Agricola-Forschungszentrums Chemnitz wie auch für Hinweise zur Homepage, für Zusarbeiten oder Anmerkungen zum Rundbrief u. a. wollen Sie bitte die Adresse der Geschäftsstelle oder folgende Mailadresse verwenden:

friedrich.naumann@phil.tu-chemnitz.de

Schließlich dürfen wir Sie bereit heute zum 12. Agricola-Gespräch einladen: Es findet am Sonnabend, dem 5. Juli 2003, 10 Uhr, im neu eröffneten Industriemuseum Chemnitz, Zwickauer Straße 119, statt.

Thema: **Die Schützsche Kupfersaigerhütte in Chemnitz und ihre Geschichte**

Referentin: Frau Andrea Kramarczyk, Schloßbergmuseum Chemnitz.

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

Andrea Kramarczyk (Chemnitz)

Das Marienberger Rathaus - Gastgeber des 10. Agricola-Gespräches am 23. März 2002



Am 23. März 2002 veranstaltete das Agricola-Forschungszentrum Chemnitz gemeinsam mit der Stadt Marienberg das 10. Agricola-Gespräch in Marienberg. Der historische Ratssaal war prall gefüllt. Die etwa 100 Gäste aus Marienberg und dem gesamten Regierungsbezirk stimmten Herrn Prof. Dr. FRIEDRICH NAUMANN sicher zu, als er während der Begrüßung seine Freude über das Zustandekommen des anspruchsvollen Programms in der traditionsreichen Bergbauregion äußerte.

Herr THOMAS WITTIG, Bürgermeister der Stadt Marienberg, hieß die Teilnehmer des Gespräches aufs herzlichste in der Stadt und im Rathaus willkommen. Mit eindringlichen Worten schilderte er die Bedeutung der 1521 gegründeten und planmäßig angelegten Renaissancestadt. Der Humanist RÜLEIN VON CALW hatte den großen quadratischen Markt, zu dem die meisten Straßen führen, mit vier Hauptstraßen begrenzt. Die regelmäßige geometrische Anlage des Stadtkerns (s. Abb. auf folgenden Seiten) geht auf die antike Architekturlehre des VITRUV zurück, die schon in der italienischen Renaissance zur Neubelebung kam und zu Entwürfen von Idealstädten führte. Die Stadt Marienberg restaurierte ihr Renaissancerathaus in den Jahren 1994 bis 2000 aufwendig und gab im Oktober 2001 eine reich bebilderten Broschüre über das Denkmal und seine Nutzung heraus. Auch für die Erhaltung der Bergbau-

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

zeugnisse in der unmittelbaren Umgebung der Stadt (z. B. eines Huthauses) macht die Stadt sich stark.

Nach dem Vortrag von Herrn PETER FISCHER, Direktor des Gymnasiums Marienberg, (siehe folgenden Beitrag in diesem Rundbrief) hatten die Schüler des Gymnasiums das Wort. So konnten die Gäste Lehrbuchtexte in lateinisch und griechisch vorgetragen hören, und einige Lateinschüler der 9. Klassen spielten Szenen der lateinischen Dialoge des Chemnitzer Schullektors PAULUS NIAVIS (um 1460 - 1517?) in Originalsprache. Die allmorgendlichen Probleme beim Aufwachen, bei der Körperpflege, beim Mitnehmen von Büchern oder dem Kirchengang verschafften, überzeugend und mit Freude gespielt, einen ausgesprochen lebendigen Eindruck vom Alltag der Schüler um 1490.

Im Anschluß der Vorträge war es den Teilnehmern des Gespräches möglich, die Ausstellung des Stadtarchives Marienberg mit Exemplaren der Schulbibliothek aus dem 16. und 17. Jahrhundert zu betrachten, die die Stadtarchivarin, Frau REGINE KOLDITZ, für diesen Anlaß dankenswerterweise zusammengestellt hatte.

Herr Bürgermeister THOMAS WITTIG und Herr ANDREAS HAUSTEIN, Stadtkämmerer von Marienberg, erläuterten in zwei Führungen den vielen neugierigen Gästen das fertiggestellte Rathaus mit seiner historischen Substanz. Um einen Eindruck davon zu vermitteln, wurden der schon erwähnten städtischen Broschüre „Das Rathaus der Stadt Marienberg. Ein Denkmal erzählt. Marienberg 2001“ einige Abbildungen entnommen, so z. B. von einem Gewölbe aus dem 16. Jahrhundert, dessen Fußboden aus mit Schlegel und Eisen behauenen Gneisplatten besteht und das früher als historisches Archiv genutzt, doch nun als Trauzimmer eingerichtet wurde.

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

Peter Fischer, Direktor des Gymnasiums Marienberg

Aus der Schulgeschichte Marienbergs

GEORGIUS AGRICOLA begann seinen beruflich vielseitigen Weg als Lehrer und Rektor der „großen Schule“ – der Lateinschule – in Zwickau. Zu etwa diesem Zeitpunkt setzte die Blütezeit der Lateinschulen in den großen Bergstädten Freiberg, Annaberg, Schneeberg und etwas später im zuletzt gegründeten Marienberg ein. Der Bergbau, dem sich später AGRICOLA unter anderem zuwandte, bescherte diesen Städten, dem Land und seinen Herrschern für einige Jahrzehnte einen ungeahnten Reichtum. Die Schulen der Bergstädte profitierten von diesem wirtschaftlichen Aufschwung.

Nachdem Sie – verehrte Gäste – hier im Marienberger Ratssaal im November vorigen Jahres über die Rechtssprechung im 16. und in den folgenden Jahrhunderten einiges erfahren konnten, stellt sich nun heute die Aufgabe, einiges über die alte Marienberger Lateinschule zu berichten. Vieles, was wir gern genauer wüßten über Lehren und Lernen, über Geist und Atmosphäre in den Schulen dieser Zeit bleibt auch für Marienberg im Dunkel. Das ist auch der Grund, weshalb man Schulgeschichte so leicht ideologisch mißbrauchen konnte.

In den älteren Städten Sachsens hat es in vorreformatorischer Zeit natürlich „deutsche“ und Schulen anderer Typen gegeben, die oft miteinander rivalisierten, in Freiberg beispielsweise einerseits die Domschule, andererseits die Ratsschule, die spätere Lateinschule, oder in Leipzig Thomas- und Nicolaischule. In Marienberg hat es keine höhere Schule der älteren Formen gegeben. Als Ratsschule ist die Marienberger Lateinschule ganz eng mit dem Schicksal der Stadt verknüpft.

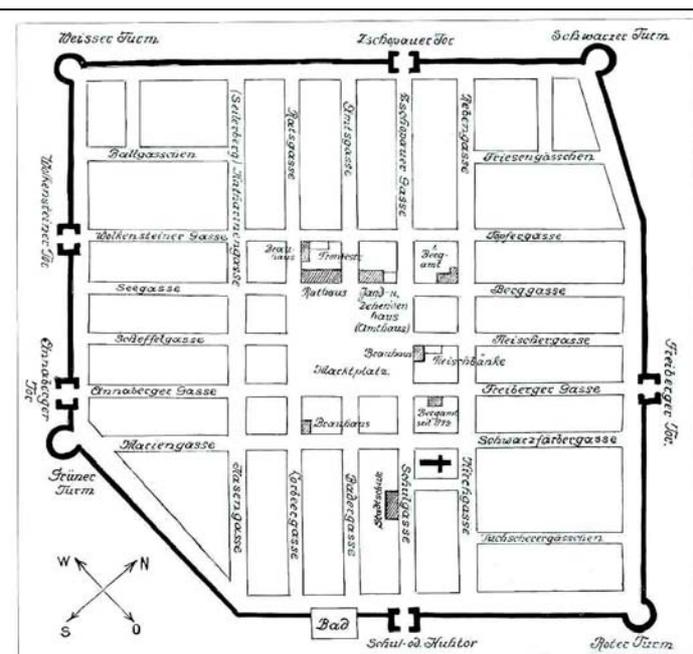


Abbildung des historischen Stadtkerns von Marienberg aus dem Jahre 1728 nach Johann Oetterich-Rätz

Die Rangfolge der Sachsenstädte nach Größe und Bedeutung war in den Jahrzehnten um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine andere als heute: Nach Freiberg und Annaberg folgte in nicht allzu großem Abstand Marienberg, die jüngste der bedeutenden Bergstädte. Wie alles von einiger Bedeutung geschah auch eine Stadtgründung dieser Zeit vor beziehungsreichem, religiösem Hintergrund. Die Mutter-Tochter-Beziehung von Anna und Maria findet ihre Entsprechung mit Joachimsthal und Josefstadt (heute Jöhstadt), womit man die heilige Familie als Namensgeberin beisammen hatte.

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

Nach überlegtem Plan in mathematischen Proportionen werden 1521 nach Vorgaben ULRICH RÜLEIN VON CALWS Marktplatz und Straßennetz der neuen Bergstadt abgesteckt und mit dem Pflug die Hofstätten markiert. In wenigen Jahren entsteht eine wohlhabende, sich rasch vergrößernde Stadt, die nach Freiberg, Schneeberg und Annaberg jüngstes städtisches Zentrum des Silberbergbaus wird. Selbstverständlich gibt es in dieser, in der Größenordnung sächsischer Städte ganz weit vorn rangierenden Bergstadt Schulen. Ab 1528 sind deutsche Schulmeister nachweisbar, für 1532 ist der Bau der Lateinschule belegbar. Das zwölfachsige Schulgebäude ist fast 40 m lang, ein klar gegliederter Bau mit großen Schulsälen, kein mittelalterlich verwinkelttes Gebäude. Die Schule muß ab 1533 in Betrieb genommen worden sein und war 1535 bereits voll ausgebaut mit vier oder fünf Lehrern, denn der berühmte JOHANNES RIVIUS, der 1535 nach Marienberg übersiedelte, konnte keine Lehrerstelle bekommen, da alle besetzt waren. RIVIUS war zwar vorher in Annaberg, danach in Schneeberg, dann in Freiberg jeweils Rector der Lateinschule, aber nicht in Marienberg. Er erwarb, bevor er nach Marienberg kam, sich und der Annaberger Lateinschule hohes Ansehen. Seiner humanistischen Schulkonzeption halber geriet er mit der Annaberger Geistlichkeit und den Franziskanern in Streit: Annaberg, zwar nur ein Vierteljahrhundert vor Marienberg gegründet, fühlt sich mehr dem streng an der katholischen Lehre hängenden GEORG DEN BÄRTIGEN verpflichtet, humanistisch-reformatorischem Gedankengut deshalb weniger offen als Marienberg. RIVIUS kann sich zwar GEORG DEM BÄRTIGEN gegenüber rechtfertigen, er legt aber angefeindet und verärgert sein Rektorenamt in Annaberg nieder und zieht bezeichnenderweise nach Marienberg.



Johannes Rivius:
Stadtbeschreibung von Marienberg, 1541



JOHANNES RIVIUS (1500-1553)

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

Hier erteilt er Privatunterricht, denn an wohlhabenden Familien fehlte es dem jungen Marienberg nicht, es folgen ihm außerdem wohlhabende Bürgersöhne aus Annaberg. RIVIVS verfaßt während seiner Marienberger Jahre die Chronik der Stadt in lateinischer Sprache für die ersten 15 Jahre ihres Bestehens. Sie wird heute, neben weitem Schriften, im Marienberger Stadtarchiv aufbewahrt. RIVIVS verfaßte über 40 Schriften, die z. T. Lehrstoff und Lehrmethoden an den Lateinschulen der 30er und 40er Jahre des 16. Jahrhunderts widerspiegeln.

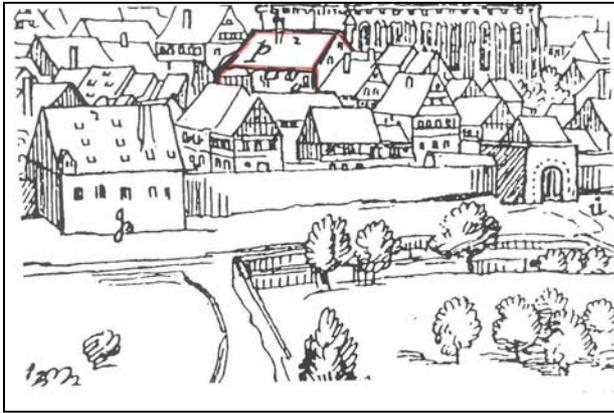
Die Lateinschulen als städtische Gründungen stehen selbstverständlich unter der Verwaltung des Rates. Die Marienberger Lateinschule bleibt die einzige höhere Schule der Stadt. Der Rat verwaltet die Schule, er stellt die Lehrer ein und besoldet sie. Selbstverständlich unterscheiden sich die Lehrereinkünfte von Stadt zu Stadt. Und der Marienberger Rat weiß, was er sich schuldig ist. Wenn man den beruflichen Weg vieler Marienberger Lehrer verfolgt, kann man auf gut ausgebildete, tatkräftige Männer schließen. Nachweisbar sind Verbindungen zur Wittenberger Universität, zumal, wenn es um die Besetzung von Lehrerstellen geht (1541 Lohn für einen Boten MELANCHTHON; 1542 reisen zwei Marienberger mit Rektor GIGAS nach Wittenberg; 1542/43 erneute Ausgaben des Kämmers, weil der Rektor nach Wittenberg reist, einen Baccalaureus zu gewinnen). Auch die Schulaufsicht liegt in der Hand des Rates, ebenso der Erlaß von lokalen Schulordnungen. Kirchliche Mitwirkung ist anzunehmen, aber nicht dominierend; denn Marienberg ist anfangs zu Großrückerswalde gepfarrt.

Die Melanchthonsche Schulordnung für die Lateinschulen geht 1527 vom Regelfall der kleineren Stadtschule aus. Die Schüler werden in drei „Haufen“ (*loca*) eingeteilt. Wo die Zahl der Schüler größer ist, d. h. sich weit in dreistellige Zahlen hineinbewegt - in Marienberg ist das wenige Jahre nach der Schulgründung der Fall -, und wo die Stadt die Mittel zur Verfügung stellen kann - auch das ist in Marienberg möglich -, teilt man die „Haufen“ in „Klassen“. In der Regel teilt man die Haufen der kleineren und mittleren Schüler. Diese für größere Stadtschulen typische Fünfstufigkeit ist auch in Marienberg bald erreicht. In der Regel hat jede Klasse ihren Lehrer. In ihrer Blütezeit hat die Marienberger Schule mindestens diese Größe. Der Rector hat die oberste Klasse (er hat demzufolge auch den meisten Unterricht zu geben), die *Secunda* hat der *Conrector*, *Tertius* ist häufig zugleich der *Cantor*, meistens auch so in Marienberg, manchmal aber auch der *Quartus*. Die Lehrer werden wie die Klassen von oben (von den älteren Schülern) abwärts „durchnumeriert“, ganz so wie es sich von *Prima* bis *Sexta* bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein gehalten hat. Diese fünf, später manchmal auch sechs Klassen entsprechen aber noch nicht unserem System von Jahreskursen hinsichtlich der stofflichen Anordnung. So kommt es, daß die Schüler oft zwei Jahre in einer Klasse sitzen. Der achtjährige Lateinunterricht wird zwischen dem 10. und 18. Lebensjahr absolviert. Vorangegangen sein kann ein Elementarunterricht in einer deutschen Schule; das mußte aber nicht unbedingt der Fall sein.

Betrachten wir den Unterricht für die 40er Jahre des 16. Jahrhunderts und die folgenden Jahrzehnte: Der Lateinschulunterricht in Marienberg ist geprägt durch die Melanchthonsche sächsische Schulordnung, die Verbindung von Humanismus und lutherischer Reformation. An erster Stelle, was Zeit- und Kraftaufwand anbelangt, steht die lateinische Sprache; sie gibt dem Schultyp, den die sächsische Reformation hervorbrachte, den Namen. Dieser Schultyp verbreitet sich nach Süd- und Norddeutschland, ältere anders organisierte Schulen werden danach ausgerichtet. Das Ziel ist eine vollkommene Beherrschung des Lateinischen - nicht nur als Buchsprache, sondern auch deren mündlicher und schriftlicher Gebrauch: Es geht um das klassische Latein der römischen Schriftsteller. Latein war die durchaus als lebend emp-

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

fundene Gelehrten- und Literatursprache. Mit einem grammatisch korrekten, im Ausdruck eleganten Latein wies sich der gebildete Mann aus.



Stadtansicht von Dillich, 1. Hälfte des 17. Jhd., d - Lateinschule

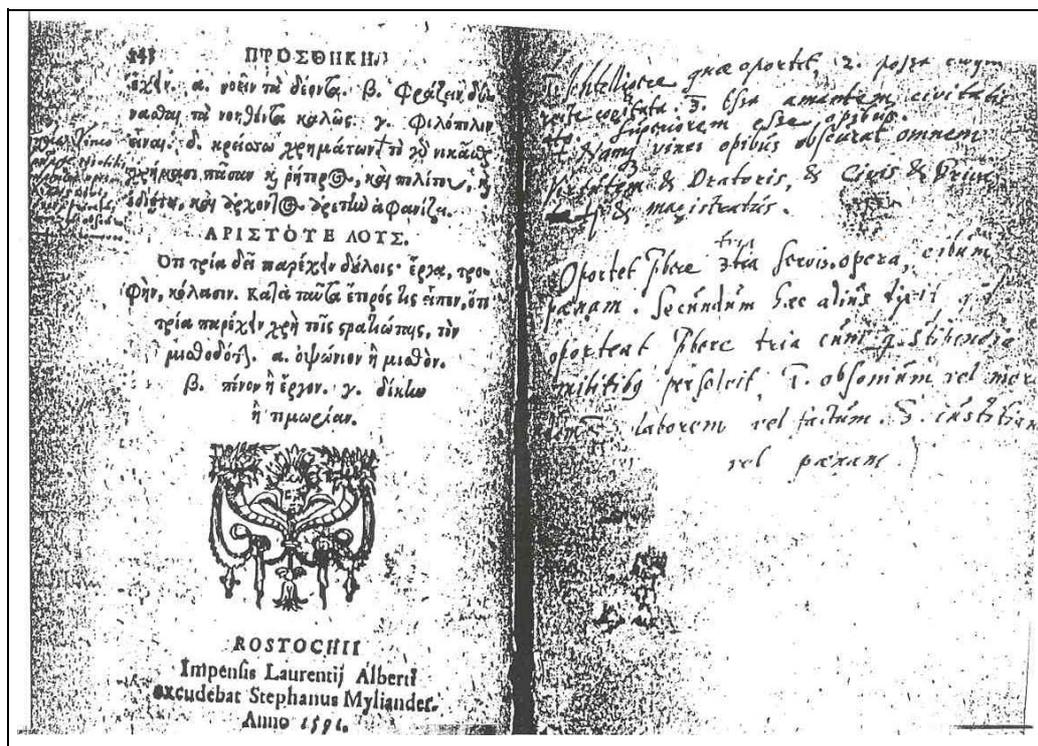


Teilansicht der Lateinschule, Ende des 19. Jhd.

Die schriftlichen und mündlichen Übungen beginnen mit Sätzchen und Satzvariationen, sie enden in Reden und Gedichten. Gelegenheiten zur Anwendung der gelernten Kunst fehlten den jungen Gelehrten und ihren Lehrern auch in der Heimatstadt nicht; jedes erfreuliche und traurige Ereignis im öffentlichen oder privaten Leben war eine Aufforderung, Reden und Verse zu schreiben: Hochzeits- und Leichen-, Abschieds- und Begrüßungsgedichte, Geburtstags- und Ernennungsgratulationen. Es werden lateinische Autoren gelesen, die man imitieren darf und soll, vor allem der Form nach. Der Schüler merkt sich und sammelt in seine Adversarienbücher die vorkommenden Ausdrücke und Wendungen, Phrasen, Sentenzen, Tropen und Metaphern, um damit seine schriftliche Ausarbeitung zu schmücken. Diese Art des Sammelns von Wendungen in besondere Hefte wurde sogar bis in die 50er Jahre des 20. Jahrhunderts von Lateinlehrern gefordert, die ihre Gymnasiastensjahre um die Jahrhundertwende durchlebt hatten. Doch zurück in die Lateinschule der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: Latein ist nicht nur Unterrichtsgegenstand, sondern soweit als möglich auch Unterrichtssprache. Deutschreden ist in der Schule streng verboten, auch zwischen den Schülern. Wer Deutsch redet, büßt mit der Rute. Die Rute sorgt für Zucht und Ordnung in den zahlenmäßig oft starken Klassen.

Nach dem Lateinunterricht nahm die griechische Sprache die zweite Stelle ein, wenn auch hinsichtlich der Stundenzahl und dem zu erreichenden Ziel mit weitem Abstand hinter dem lateinischen. An allen großen Lateinschulen - und dazu gehörte die Marienberger im 16. Jahrhundert - wird Griechisch gelehrt; auch hier stehen Grammatik und der Erwerb eines großen Vokabulars am Anfang. Es folgen Lektüre und Imitation, im didaktischen Aufbau ganz wie der Lateinunterricht. Lektüre sind im 16. Jahrhundert HOMER und DEMOSTHENES sowie ARISTOTELES.

10. AGRICOLA-GESPRÄCH



Griechisches Manuskript, Lateinschulbibliothek Marienberg

Nach dem Lateinunterricht nahm die griechische Sprache die zweite Stelle ein, wenn auch hinsichtlich der Stundenzahl und dem zu erreichenden Ziel mit weitem Abstand hinter dem lateinischen. An allen großen Lateinschulen - und dazu gehörte die Marienberger im 16. Jahrhundert - wird Griechisch gelehrt; auch hier stehen Grammatik und der Erwerb eines großen Vokabulars am Anfang. Es folgen Lektüre und Imitation, im didaktischen Aufbau ganz wie der Lateinunterricht. Lektüre sind im 16. Jahrhundert HOMER und DEMOSTHENES sowie ARISTOTELES. Aus dieser Zeit hat sich ein Lehrbuch in Marienberg erhalten, das diesen Unterricht widerspiegelt, eine schulgeschichtliche Kostbarkeit: Der griechische Text ist mit leeren Blättern durchschossen, auf diese Blätter schrieb der Schüler seine Übersetzung des griechischen Textes ins Lateinische. Auswahl der Texte, Übersetzungsqualität, Art der Fehler u.a.m. sind für die Altphilologen unseres heutigen Gymnasiums (wir unterrichten beide alten Sprachen) immer wieder interessanter Gesprächsstoff. Die ursprünglich humanistischen Bildungstendenzen verlagern sich mit dem Ende des 16. Jahrhunderts auf theologische: Ziel des Griechischunterrichts wird es, sich der Sprache der Evangelien des Neuen Testaments zu bemächtigen; der Griechischunterricht des 17. Jahrhunderts stellt sich ganz auf theologischen Gebrauch um. Mit Rücksicht auf die theologische Nutzung hat auch das Hebräische Eingang in die großen Lateinschulen gefunden. Für die Marienberger Lateinschule läßt sich dies nachweisen. Diese Tendenz - vom Humanistischen zum Theologisch-Reformatorischen - setzt sich in der Herausbildung des Fächerkanons fort.

Mit dem Entstehen evangelisch-lutherischer Landeskirchen und dem gedanklich-dogmatischen Ausbau der lutherischen Orthodoxie findet an den Lateinschulen auf der Oberstufe ein propädeutisch dogmatisch-theologischer Kurs Eingang. Je nach Berufsziel oder persönlichen Umständen verläßt ein Großteil der Schüler die Lateinschule vor Eintritt in die Oberstufe.

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

Einsehen in die eigenen Fähigkeiten oder persönliche oder elterliche Lebensplanung führten dazu, daß in der *Prima* noch etwa ein Viertel jener Schüler saß, die einst in der *Quinta* gemeinsam begonnen hatten. Die Lehrer vom *Primus* bis mindestens zum *Tertius* sind immer vollausgebildete Theologen. Mit dieser zahlenmäßig stark reduzierten Oberstufe und diesen solcherart vorgebildeten Lehrern wird auf der Oberstufe der Lateinschulen ernsthafte Theologie getrieben mit einer enormen Ausstrahlungskraft auf den gesamten Schulbetrieb: Zu jedem Gottesdienst ist die Lateinschule in der Kirche präsent. Ohne Lateinschüler ist an eine geregelte Kirchenmusik nicht zu denken. Selbstverständlich wird jedes schulische Handeln unter Gebet und Segen gestellt. Damit soll das zweite Ziel der Schule erreicht werden: der gute, nicht nur der gelehrte Mann!

In der *Quinta* und *Quarta* saßen in Marienberg um 1600 jeweils etwa 100 Schüler. Undiszipliniertes Verhalten und erst recht unangemessenes Benehmen wurden bei den Jungen mit der Rute geahndet. Das war der allgemein akzeptierte Erziehungsstil. Die Eltern hielten ihre Kinder und die Lehrmeister ihre Lehrlinge streng, und die Gerichtsbarkeit, welche die Stadt besaß, sorgte mit den damals üblichen harten Urteilen auch bei kleineren Delikten für ein reibungsloses Funktionieren des städtischen Gemeinwesens. Es gibt Überlieferungen, daß zwar Böswilligkeit, nicht aber Unvermögen mit der Rute bestraft wurde. Viele Huldigungsgedichte der Schüler oder ehemaliger Schüler an ihre Lehrer betonen die rechten Proportionen von Strenge und Güte, die nicht als Gegensätze verstanden werden. Strenge wird als Eigenschaft des guten Lehrers immer wieder hervorgehoben und dankbar erwähnt. Wir haben uns trotz der großen Schülerzahlen je Klasse einen geordneten, äußerst disziplinierten Schulbetrieb vorzustellen. Als die Lateinschule Marienbergs entstand, war sie etwa in zeitlicher Reihenfolge die vierzigste. Am Ende des 16. Jahrhunderts gibt PETRUS ALBINUS in seiner „Meißnischen Land- und Bergk-Chronica“ (Dresden 1589/90) eine Rangfolge: „Unter den einheimischen Stadtschulen sind die berufensten: Zwickau, Freiberg, Annaberg, Schneeberg, Marienberg. Danach folgen Leipzig, Dresden, Chemnitz“.

Der Blütezeit der Stadt Marienberg und ihrer weit über die Stadtgrenzen hinaus bedeutenden Lateinschule wurden im 17. Jahrhundert ein jähes Ende gesetzt. Der größte Schicksalsschlag war der Stadtbrand von 1610. Der Dreißigjährige Krieg verschonte zwar anfangs unsere Gegend, aber Kriegskontributionen ließen die Stadt weiter verarmen, Pockenepidemien dezimierten die Schülerzahlen. Auswärtige Schüler, die vor allem aus Böhmen in großer Zahl nach Marienberg gekommen waren, wanderten ab.

Betrachten wir noch einmal die Marienberger Lateinschule in ihrer Blütezeit am Anfang des 17. Jahrhunderts: Die Lateinschule steht prinzipiell allen offen, auch den absolut mittellosen Schülern, z.B. den verwaisten, aber begabten Schülern, natürlich mit der Einschränkung, daß die Lateinschule eine reine Jungenschule war. Der Sohn reicher Eltern, der von auswärts kam, wurde in Kost und Logis in eine Marienberger Familie gegeben, die dadurch eine Einnahmequelle hatte; weniger reiche Schüler suchten sich einfache Quartiere in der Stadt, arme bewarben sich um Freitische in Marienberger Familien. Kirchlicherseits zu Mildtätigkeit aufgefordert, gab es solche Freistellen in der Stadt im ersten Jahrhundert der Wohlhabenheit genug. Darin ist auch ein Grund für die hohe auswärtige Schülerzahl zu sehen. Daneben verfügte die Schule über Einnahmen aus Legaten und Stiftungen. Der Rat sorgte für die Kleidung armer Schüler. Stadtbürger stifteten zwischen Schultor und Annaberger Tor (heutiges Bahnhofsgelände) insgesamt sieben Grundstücke, deren Erträge für die Schule Einnahmen brachten. Daneben erhält Marienberg drei (von hundert) Freistellen an den Fürsten- oder Landesschulen

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

Sachsens für mittellose hochbegabte Jungen. Höher (um 1600 über dreißig) lag die Zahl der Freistellen für die Alumnen in Marienberg. Das Alumnat war ein Internat vorwiegend für die Kurrendaner. Die Schule hatte mit dem stimmbegabten Teil ihrer Schüler für eine geregelte Kirchenmusik zu sorgen. In dieser Hinsicht war die Kirche auf die Schule angewiesen. Das Bemühen der Leitung der Schule richtete sich beim Niedergang der Schule zuerst immer vorrangig auf den Bestand an musikalisch einsetzbaren Alumnen. Rat, Kirche und Schule waren sich einig, daß auch in schlechten Zeiten mindestens das Alumnat mit den Sängern überleben müsse.

Die Marienberger Alumnen ersingen im Gottesdienst, bei Beerdigungen und Hochzeiten wöchentliche Einnahmen von 3 bis 5 Gulden, die Sänger teilen sich nach vorgesehenen Proportionen darein. Die Diskantisten, aber erst recht die Chorpräfecten können sich Ersparnisse für das Studium beiseite legen. Es bleibt deshalb manchmal ein begabter Chorpräfect als Stütze des Kantors bis zu seinem 19. oder 20. Lebensjahr auf der Schule. Etwa die knappe Hälfte der Marienberger Lateinschüler geht nach Leipzig, Wittenberg oder Jena zum Studium. Wiederum die Hälfte durchläuft das *Studium generale*, die Artistenfakultät bis zur Magisterprüfung. Ein knappes Viertel beginnt ein Studium in den höheren drei Fakultäten. Die Voraussetzungen, welche die Studenten mit auf die Universität brachten, waren recht unterschiedlich, da die Lateinschulen verschieden ausgebaut waren. Dreistufige Lateinschulen lieferten nur vorwiegend eine Ausbildung im *Trivium*: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, also eine sprachliche Grundausbildung, um dem Unterrichtsbetrieb an der Universität überhaupt folgen zu können.

An den großen Lateinschulen, also auch in Marienberg, werden Elemente aus dem *Quadrivium* gelehrt; Bestandteile der *Artes reales*: Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musiktheorie. Der Anteil aus dem *Quadrivium* gibt der Schule den Ruf. Der Studierende, der von einer solchen Schule kommt, kann in wesentlich kürzerer Zeit die Artistenfakultät der Universität durchlaufen, als der von einer Lateinschule kommende, die nur eine Trivialschule ist. Für die unterschiedlich lang an der Universität verbliebenen Theologen bietet die Nachfrage nach Lateinschullehrern als eine günstige Gelegenheit. Die Rektoren, so wie auch für Marienberg mehrmals nachgewiesen, reisen nach Wittenberg und suchen sich ihre zukünftigen Kollegen aus. In der Regel fängt der *Magister* als *Quartus* an, der *Baccalaureus* als *Sextus* oder *Quintus*. Da die Gehaltsunterschiede beträchtlich sind, versuchen die letzten Lehrer von ihrer 4. oder 5. Stelle eine höhere an einer anderen Lateinschule zu bekommen. So ist ein häufiger Lehrerwechsel zu beobachten, auch für Marienberg. In den besten Zeiten zahlten die Bergstädte 100 Gulden für den Rektor Jahresgehalt; 40 für den letzten, den 6. Lehrer (*Sextus*), der aber deshalb kein armer Mann war. Im 16. Jahrhundert besaß in der Blütezeit des Bergbaus 1 Gulden die Kaufkraft von heute 750-1000 €. Neben den *Rectoren* halten es die *Cantoren* immer relativ lang an einer Schule aus; denn sie haben aus ihrer kirchen-musikalischen Tätigkeit reichliche Nebeneinkünfte.

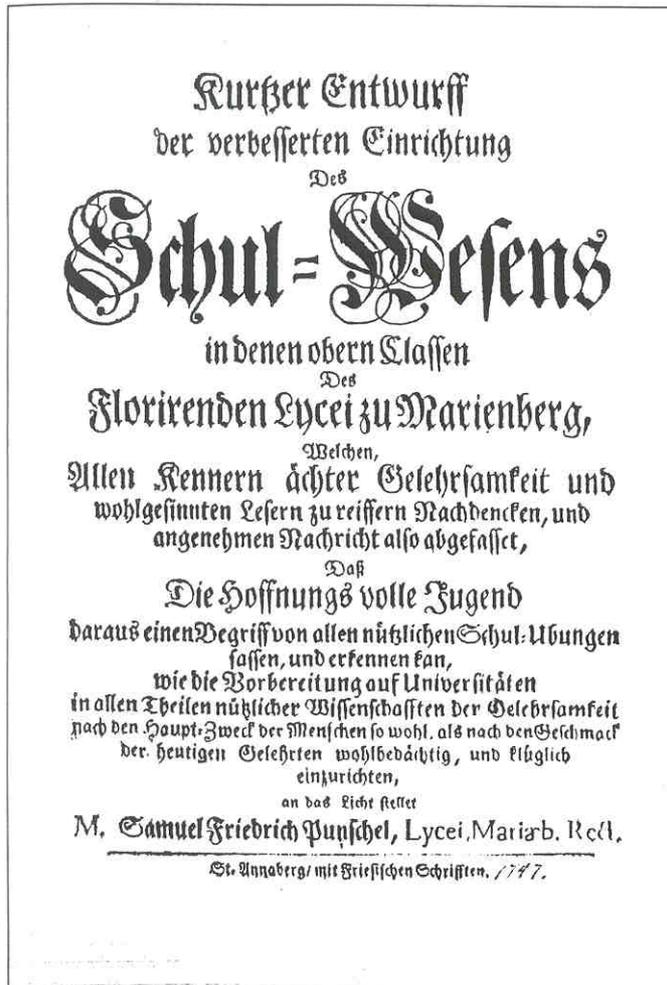
Im Gegensatz zu anderen Städten gibt es in Marienberg zwischen Rat und Lehrern kaum Querelen, selbst dann nicht, als der Rat den Lehrern die Gehälter oft jahrelang schuldig bleiben muß. Offenbar gibt es genug Nebeneinnahmen. Die Blüte der Lateinschule findet aber ein jähes Ende: Am 31.08.1610 brannte innerhalb von drei Stunden die Stadt - also auch Kirche, Schule, Rathaus, das Zehnthaus mit der Funktion eines Stadtschlusses für den Herzog bei seinem Aufenthalt in der Stadt - bis auf sechs Häuschen total ab. Unter den rauchenden Resten bleiben nur gewölbte Keller- und Erdgeschosse, die oft gewölbten Flure und Durchfahrten und damit die Hauptgrundrisse und die Stadtanlage erhalten. Aber längst nicht alle Häuser

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

wurden je wieder aufgebaut, die Ruinen verfielen, die Steine wurden in anderen Häusern verbaut. Es bleiben durch die Jahrhunderte Leerstellen, das Zschopauer Viertel, der Norden der Stadt wird nur zum Teil wieder aufgebaut. Auch hier hat 1604 die große Schwester Annaberg ein ähnliches Schicksal getroffen, aber mit dem Unterschied, daß die Stadtkirche erhalten blieb. Marienberg hat sich (im Gegensatz zu Annaberg) nie wieder von seinem großen Stadtbrand so recht erholt. Der Bergbau - die ökonomische Grundlage - kommt fast zum Erliegen. Ein großer Teil der Bevölkerung verläßt die Stadt für immer. Marienberg erreicht erst im 20. Jahrhundert die Einwohnerzahl wie vor dem Brand. Der Bergbau erlebt erst viel später unter HEINRICH VON TREBRA eine Nachblüte. Die Stadt - und mit ihr die Lateinschule - büßt an Bedeutung vom 17. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts zunehmend ein. Mühsam fristet sie ihr Dasein mit kleinen Schülerzahlen. Erst nach 60 bis 70 Jahren ist die Stadtkirche wieder fertig aufgebaut. Die Schule steht zwar nach wenigen Jahren wieder zur Verfügung, aber die Schülerzahl bleibt so gering, daß die Wohnung des Stadtpfarrers bis 1835 in der Schule untergebracht wird. Die wertvolle Schulbibliothek ist durch alle Brände und Kriege hindurch gerettet worden. Erst nach 1945 wurde der Bestand arg dezimiert und galt lange als verschollen, bis ich 1993 einen Teil im Kirchturm wiederentdeckte. Dieser Rest der alten Lateinschulbibliothek liegt heute im Stadtarchiv.

In dem sonst so traurigen 17. Jahrhundert erlahmen die Theateraufführungen in der Lateinschule nicht. Ab 1537 bis ins späte 18. Jahrhundert sind diese öffentlichen Aufführungen nachweisbar (z.B. 1543 Lazarus und der reiche Mann, von CRIEGER, erst Lehrer, dann Pfarrer in Marienberg). Es werden altklassische oder auch von den Lehrern verfaßte Stücke vor den Mitschülern und vor geladenen Gästen, die der lateinischen Sprache halbwegs aus ihrer Schulzeit mächtig waren, aufgeführt. Es gehörte zur Anstandspflicht des Lehrers, seiner Schule Stücke zu schreiben und Gedichte zu verfassen. Die Stoffe entnahm man der biblischen und profanen Geschichte. Allegorischen Figuren legt man lateinische Reime über Treue, Weisheit und andere Tugenden in den Mund. Vom moralisierenden Effekt dieser Reime versprach man sich Besserung der mit den Kriegsjahren heruntergekommenen Schülermoral. Zufällig hat sich ein Requisiteninventar von 1720 erhalten, das Rückschlüsse auf Inhalte zuläßt. An „dramatischen Apparaten“ verwahrt man in der Schule: 2 Bischofshüte, 3 hölzerne Bergbarden, 1 Lanze, 2 Zepter, 1 Heroldstab, 1 Bärenhaut, 1 Rüstung aus einem blechernen Sturmhut mit Brust- und Rückenstücken, 1 Holztafel mit dem Wappen Marienbergs. Aufführungsmaterial zu diesen Marienberger Schulstücken wäre sicher ein interessanter Fund. Die Aufführungen fanden teils auf dem Markt, teils in dem 20 mal 11 Meter großen Rathaussaal statt. Die großen Feste im Kirchenjahr mit dem ertragreichen „Umsingen“, aber auch viele untergegangenen Bräuche lockern den Schulalltag auf, z.B. der Gregoriustag. Zu einer Art Wandertag weitete sich das Rutenschneiden aus: An einem Herbsttag wird regelmäßig ein ausreichender Vorrat von diesen drastischen Erziehungsmitteln gesammelt. Trotz des makabren Anlasses ist das immer ein Tag ausgelassener Schülerfreuden gewesen, zu dem der Rat „Erötzlichkeiten“ spendierte.

10. AGRICOLA-GESPRÄCH



Samuel Friedrich Punschel:
Kurtzer Entwurff der verbesserten Ein-
richtung des Schul-Wesens in den obern
Classen des florirenden Lycei zu
Marienberg.
Annaberg 1747.

Vom Lateinschulrector PUNSCHSEL hat sich eine Druckschrift erhalten, in der er nicht nur seine inhaltlichen und didaktischen Vorstellungen vom Unterricht in den Oberklassen der Lateinschule beschreibt, sondern auch den Niedergang des Lernwillens der Schüler beklagt. Letzteres macht sich auch in sinkenden Schülerzahlen bemerkbar: 1712 hat die Marienberger Lateinschule 113 Schüler, 1721 noch 82. Die Schülerzahlen vergangener Zeiten werden also bei weitem nicht mehr erreicht. In der Schule befinden sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur noch vier Klassen.

Um die Einstellung eines *Collaborators* (fünfter Lehrer) und die Einrichtung einer fünften Klasse wird ein Jahrzehnt (1716-1725) vergeblich verhandelt und das Projekt dann fallen lassen, nicht zuletzt auch deshalb, um Nebeneinnahmen der Lehrer aus Privatunterricht für die Lateinschüler nicht zu schmälern. Die Unterrichtsstoffe haben sich gegenüber vergangenen Jahrzehnten kaum geändert. Die antiken Schriftsteller werden nach wie vor im lateinischen oder griechischen Originaltext gelesen, sie werden kommentiert und interpretiert, die daraus gewonnenen Lebensweisheiten hat sich der Schüler einzuprägen. Hebräisch wandert ab in den Bereich des Privatunterrichts, den einzelne begabte Schüler auf Wunsch und gegen ein besonderes Entgelt von ihren Lehrern erhalten. Mit neueren geographischen und historischen Stoffen versuchen die sächsischen Lateinschulen, die sich vom 18. Jahrhundert an häufig Ly-

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

ceen nennen, den sich wandelnden Anforderungen an die Schulbildung gerecht zu werden. In Marienberg hält Französisch als moderne Fremdsprache zunächst im Privatunterricht für die Lyceisten Einzug. Als Schulhaus dient nach wie vor der nach dem großen Stadtbrand wieder errichtete Bau in der heutigen Herzog-Heinrich-Straße. Von 1720 hat sich ein Inventarverzeichnis der Schulräume erhalten, das uns über die Ausstattung informiert. Im großen Auditorium befinden sich: eine lange Tafel für die Primaner, eine lange Tafel für die Secundaner, ein Tisch, ein Katheder mit Büchern, zwei Lehnstühle (!) und drei Schreibtäfel. Die Schüler sitzen auf langen Bänken, in den Oberklassen an Tischen. Die Verzeichnisse für die anderen Lehrräume sehen ähnlich aus.

Das ausgehende 18. Jahrhundert bringt dem Erzgebirge durch Mißernten die letzten großen Hungersnöte. Kriegskontributionen Sachsens - auf die Städte umgelegt - lassen Marienberg verschulden. Um 1800 sind die Gehälter der Lehrer am Lyceum die niedrigsten in ganz Sachsen. Latein ist seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr die allgemein gültige Wissenschaftssprache. Die höheren Schulen in Annaberg oder Freiberg organisieren sich neu, sie gestalten sich zu Gymnasien mit einem mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichtsanteil um. Die Marienberger Lateinschule versäumt es, auf das sich wandelnde Bildungsideal und auf den sich ändernden Bildungsauftrag der höheren Schulen zu reagieren. Die Zahl der Schüler der Elementarschulen Marienbergs wächst im 18. Jahrhundert stark an, und mit Einführung der Schulpflicht steht die Stadt vor der Aufgabe, eine allgemeine Bürgerschule zu errichten. Deshalb kommt ihr der Niedergang der Lateinschule/des Lyceums eigentlich ganz recht.

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts gerät das Lyceum unter dem vorletzten Rector, der von 1799 an dreißig Jahre amtierte, immer weiter in Verfall. Die schriftlichen Prüfungsarbeiten werden inspiziert und als unzureichend beurteilt. Diese Einschätzung führt dazu, daß ein 1826 in Dresden angefertigtes *Rescript* die Marienberger Lateinschule aus der Liste der sächsischen Gelehrtschulen streicht. Eigenartigerweise stellt die Stadt um 1829 nochmals einen Rector ein, der tatkräftig der Schule zur Besserung verhilft. Als nun einige Schüler 1831 nach ihrer Marienberger Reifeprüfung sich in Leipzig immatrikulieren lassen wollen, wird ihnen die Inskription verweigert. Sie müssen an einer anderen Schule ihre Reifeprüfung wiederholen. Der letzte Rector ist vor allem darüber entsetzt, daß er eingestellt wurde, ohne über den Zustand der Auflösung Kenntnis erhalten zu haben. Er geht in ein Pfarramt bei Freiberg. Sowohl Schule als auch Stadt geben vor, das Dresdner *Rescript* nicht zu kennen. Die ehemals berühmte Marienberger Lateinschule hört 1831 - nach genau 300 Jahren ihres Bestehens - auf zu existieren.

Der schulgeschichtliche Abschnitt in der letzten Jahresschrift endete mit dem Niedergang und der Auflösung der Marienberger Lateinschule in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts. Der Verlust der höheren Schule wird in der Stadt kaum bedauert. Der Rat unternimmt nichts zur Rettung der Lateinschule. Das ist verständlich, denn Marienberg ist „eine Stadt ohne Nahrung“, d.h., es gibt kaum Erwerbsmöglichkeiten, von etwas bodenständigem Handwerk abgesehen. Andere Städte sehen darauf, daß die Lateinschule als Nachfolger ein Gymnasium erhält, so Annaberg und Freiberg. Wieder andere bemühen sich um eines der zahlreichen Lehrerseminare, so Zschopau und wiederum Annaberg. Ein dahingehendes Angebot schlägt Marienberg in den 40er Jahren aus. Die Stadt atmet erleichtert auf, als die deutschen Schulen im ehemaligen Lateinschulgebäude zu einer Bürgerschule konzentriert werden können. Die sächsische Schulgesetzgebung fordert den Schulbesuch nunmehr acht Jahre lang für alle Kinder; die zahlreichen Lehrerseminare sorgen für den neuen Typ des Volksschullehrers. Sie bilden in

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

sechs bis sieben Jahren unentgeltlich aus; der Seminarist ist dafür verpflichtet, zwei oder drei Jahre für ein geringes Einkommen als Hilfslehrer seine Lehrerlaufbahn zu beginnen. Nach dem Ableisten der Hilfslehrerzeit besteht auch die Möglichkeit zum Studium an der Landesuniversität Leipzig. Das Abgangszeugnis des Seminars wird als Reifeprüfung anerkannt. Etwa 500 Schüler ziehen in die neugegründete Bürgerschule im Lateinschulgebäude. Man baut um und erweitert; der erste Stadtpfarrer muß ausziehen, seit dem Brand 1610 wohnt er immer in der Lateinschule. Bereits 1839 wird ein Stockwerk mit großem Schulsaal aufgesetzt. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an erholt sich das städtische Gemeinwesen. Die Stadt gewinnt wieder an Bedeutung: 1842 wird sie Sitz einer Superintendentur, später als Sitz einer Amtshauptmannschaft regionales Verwaltungszentrum. Außerhalb des Stadtkerns siedelt sich Kleinindustrie an. Marienberg ist Garnisonsstadt.

Mit dem bescheidenen Wohlstand wächst die Schülerzahl. Die Bildungsmöglichkeiten in der Stadt werden wieder breiter: Es wird die Bürgerschule geteilt in eine mittlere Volksschule und eine einfache Volksschule. Die mittlere hat gehobeneres Niveau, beispielsweise wird eine Fremdsprache im Umfang von drei bzw. vier Stunden in den oberen drei Klassen unterrichtet; das ist in der Regel Französisch. Latein wird als Privatunterricht weiterhin durch den Direktor oder einen Lehrer erteilt, der aus der Lateinschule übernommen wird. In den 80er Jahren steigt die Schülerzahl der Bürgerschule auf ca. 900 an; die Schule im Ortsteil Gebirge steht unter ihrer Leitung, ist aber ansonsten mit 180 Kindern in drei Klassen selbständig. Das Lehrerkollegium (Direktor, Oberlehrer, Kantor, Organist, sechs Bürgerschullehrer, ein Waisenhauslehrer, zwei Hilfslehrer, ein Lehrer in Marienberg-Gebirge) ist auf 14 Kollegen angewachsen, die wöchentlich etwa 400 Unterrichtsstunden halten. Erst 1890 wird zum ersten Mal die Notwendigkeit eines größeren Schulneubaus von den Stadtvätern diskutiert. Im März 1892 liegen Pläne und Kostenanschläge vor, die Ausschreibung ist noch im März, im Mai wird der Auftrag an eine Meißner Firma (Otto und Schoßer) gegeben. Am 18. Juni 1892 ist Grundsteinlegung. Bereits nach 14 Wochen feiert man Richtfest des immerhin fast 80 m x 19 m Grundfläche messenden Baus (bei 16 m Höhe). Im Oktober 1893 werden nach insgesamt 17 Monaten Bauzeit die Schule wie auch die Turnhalle in Betrieb genommen bei rund einer Viertelmillion Mark Gesamtkosten. Das neue Gebäude - heute das Hauptgebäude unseres Gymnasiums - ist Zentralschule für alle Bildungseinrichtungen der Stadt: für die einfache und mittlere Volksschule, für die Fortbildungsschule, für die junge gewerbliche Zeichenschule, ab 1907 auch für die Hilfsschule.

Alle Schulen und die Volksschule in Gebirge unterstehen der Leitung des (einen) Schuldirektors GUSTAV ADOLF SCHMIEDER, der die Marienberger Schulen von 1898 bis 1929 leitet und prägt. 1900 eröffnet er eine Auswahlklasse (Selekta), die den Übergang in eine höhere Schule erleichtert. Ein Marienberger Junge – um diese Zeit handelt es sich noch immer nur um diese – kann nur in Annaberg oder Freiberg ein nahe gelegenes Gymnasium besuchen. 1836 befinden sich beispielsweise unter 105 Annaberger Gymnasiasten in dortigen Schülerverzeichnissen nur drei aus Marienberg.

SCHMIEDER verfolgt hartnäckig das Ziel, der Stadt wieder eine höhere Schule zu geben. Er schätzt das gewachsene Bildungsbedürfnis in Marienberg richtig ein, um eine Realschule gründen zu können, er glaubt außerdem, mit progymnasialen Parallelklassen den Marienbergern die Voraussetzung für den Übergang in die Oberstufe eines Gymnasiums in anderen Städten zu schaffen, immerhin müßten dann diese Marienberger Jungen ihre Heimatstadt erst mit 16 Jahren verlassen. Mit Geschick und Ausdauer bringt er den Stadtrat dahin, noch wäh-

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

rend des Ersten Weltkrieges seinen Vorschlag an das Sächsische Kultusministerium zu senden, 1917 wird die Genehmigung mit der Auflage erteilt, daß mindestens 30 Schüler erreicht werden sollen. Es kommen sogar über 60 Anmeldungen zusammen - etwa zur Hälfte aus der Stadt, zur anderen Hälfte aus den umliegenden Ortschaften. Mit Beginn des Schuljahres 1918 wird die „Realschule mit Progymnasium“ eröffnet. Die Realschule bleibt eine städtische Einrichtung, das Schulgeld wird auf 12,50 RM monatlich festgelegt, es gibt aber auch einige Freistellen. Es werden zwei Sexten gebildet. Acht Jungen davon sind Progymnasiasten und haben zusätzlich Lateinunterricht.

In der Zeit, als Marienberg keine zum Abitur führende Schule hat, findet ein tiefgreifender Wandel im Bildungsideal statt, in dessen Folgen die verschiedenen Ausprägungen des Gymnasiums im 19. Jahrhundert entstehen. Die Mathematik tritt unter den Unterrichtsfächern ihren Siegeszug an, gefolgt von den Naturwissenschaften. Der Begriff des Realgymnasiums verdeutlicht die Abwendung von den Sprachen, insbesondere von den alten. Eingeleitet wird der Prozeß schon seit Leibniz. Seine Mathematik und Newtons Mechanik, die mit dem Differentialkalkül das Infinitesimale in der Mathematik einführen, ist nach wenigen Jahrzehnten Lehrstoff in den führenden Gymnasien. Die Infinitesimalrechnung – die eigentliche höhere Mathematik – ist kaum theoretisch untermauert (und vielfach sind im 19. Jahrhundert Gymnasiallehrer an dieser Aufgabe beteiligt), aber sie wird fester Bestandteil des gymnasialen Unterrichts in der Oberstufe. An den vierjährigen Elementarunterricht in einer Volks- oder Bürgerschule schließen sich neun Schuljahre bis zur Reifeprüfung an. Eine ungeheure Fülle an naturwissenschaftlichen Fakten und ein beachtliches mathematisches Niveau (bis zu Differentialgleichungen höherer Ordnung) sind Kennzeichen der verschiedenen Oberschulen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Parallel zu den Gymnasien Humboldtscher Prägung entwickeln sich im 19. Jahrhundert Realschulen, die unter Verzicht auf die dreijährige Oberstufe und ohne eine zweite Fremdsprache zu einem mittleren Abschluß führen, der zwar keinen Zugang zur Universität, aber einen Weg zu höheren Gewerbe- und Handelsschulen, zu Beamten- und Offiziersschulen eröffnet. Der Aufbau einer solchen Schule ist in Marienberg SCHMIEDERS Weitblick zu verdanken.

Dem euphorischen Beginnen mit etwa 60 Schülern folgen bescheidenere Anmeldungszahlen in den zwanziger Jahren, daran hat aber die wirtschaftliche Entwicklung dieser Zeit ihren Anteil. Recht konstant werden 120 Schüler in sechs Klassen unterrichtet. Die Lehrer sind an Universitäten ausgebildet. Es besteht kein Unterschied zu den Gymnasiallehrern, auch nicht in der Schulhierarchie und den Dienstbezeichnungen. Volksschullehrer dürfen nur in der Aufbauphase bis 1921 an der Realschule unterrichten. Mit dem Schuljahr 1923/24 ist die Marienberger Realschule voll ausgebaut, elf Lehrer umfaßt das Kollegium. Die Progymnasiasten erhalten in einer zweiten Fremdsprache (Französisch und Latein) Unterricht. 1924 wird zum ersten Mal die Prüfung (Mittlere Reife) abgelegt, von den 27 Prüflingen gehen acht Schüler auf eine Oberrealschule (Annaberg, Chemnitz, Dresden), um dort nach drei Jahren das Abitur abzulegen. Ab 1921 dürfen Mädchen die Realschule besuchen.

Ab 1922 wird eine der leerstehenden Kasernen umgebaut, um die Realschule aufzunehmen. Großzügig wird der Aufbau einer Schülerhilfsbücherei betrieben (Ankauf von Bibliotheken aus Schulen zu Oelsnitz, Großenhain und Waldheim). Günstig für das Geschichtsbewußtsein der Schüler wirkt sich aus, daß das Heimatmuseum im gleichen Gebäude untergebracht ist. Bemerkenswert finde ich im Schulbericht von 1925, daß von 236 Schülern 133 Schüler ein Musikinstrument spielen (Geige und Klavier herrschen vor). Die Schülerzahl geht Ende der

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

20er Jahre enorm zurück, sie bleibt etwa für zehn bis zwölf Jahre konstant bei 110. Anfangs wird der Realschule manchmal eine Oberklasse aufgesetzt, falls sich wenigstens zehn Schüler dafür finden. Nach der Marienberger Obersekunda braucht das Oberrealgymnasium (in Annaberg oder Freiberg) bis zum Abitur dann nur zwei Jahre auswärts besucht zu werden. Nach mehreren Anläufen wird über die Obersekunda hinaus weiter aufgestockt und 1937 der Status einer „Oberschule für Jungen“ erreicht. Im Schuljahr 1937/38 wird in Marienberg wieder das Abitur abgelegt.

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

Rolf Lange (Venusberg), Prof. Dr. F. Naumann (Chemnitz)

Bericht zur Exkursion in den „Marienberger Bergbau“

Am Nachmittag des Gesprächstages stand eine gutbesuchte Exkursion auf dem Programm, geleitet von Herrn Prof. Dr. F. NAUMANN und Herrn ROLF LANGE aus Venusberg, dessen Tätigkeit als Bergmann in der Marienberger Flußspatgrube (1956-57) vor allem für spezielle Auskünfte nützlich war.¹

Die Route führte - trotz starken Schneetreibens - an drei historische Orte des Marienberger Bergbaues, nämlich

- zum alten Marienberger Bad,
- zum Grubengelände des *Rudolphschachtes* und
- zum *Schacht Nr. 139* der Wismut.

Historisches zum Marienberger Bergbau²

Das Erzrevier von Pobershau über Marienberg bis Wolkenstein umfaßt über 150 meist W-O, NW-SO oder SW-NO-streichende Erzgänge. Sie sind bis etwa 0,7 m mächtig und enthielten neben Schwespat, Flußspat und Quarz vor allem edle Silbererze, wie gediegen Silber, Silberglanz und Rotgültigerz, aber auch Bleiglanz, Kobalterz, Zinnstein sowie Nickel und Uranerze. Im Zeitraum von etwa 1200 bis 1958 wurden bergmännisch im Tiefbau folgende Rohstoffe gewonnen und verhüttet bzw. weiterverarbeitet: Eisen, Zinn, Kupfer, Silber, Uran, Fluorit. Des weiteren Serpentin (Zöblitz), Kalk und Marmor (Lengefeld) und Amethyst (Warmbad, Drebach).

Der Bergbau läßt sich in vier Zeitperioden einteilen:

1. Periode: „Vor-Marienberger Zeit“, für die folgendes nachzuweisen ist:

- 1200/1300 Metallverarbeitung bei Niederlauterstein (Siedlung *Schwedengraben*)
- 1290 Prägung von Brakteaten in Wolkenstein
- 1323 Existenz einer Münzstätte der Waldenburger in Wolkenstein (Urkunde)
- 1407 ein Bergmeister amtiert in Wolkenburg
- 1474 Bergbau in Wolkenstein
- 1484 Bergbau in Pobershau
- 1518 Bergbau in Drebach

¹ Eine ausführliche und reichlich illustrierte Beschreibung des Flußspatbergbaus ist zu finden in dem von Herrn Lange verfaßten Buch „Der Bergbau auf Flußspat in Marienberg 1955 – 1958. Eine Bergbauchronik für Heimatfreunde und Freunde des Bergbaus. Venusberg-Spinnerei 2000. ISBN 3-00-006719-1.

² Vgl. dazu auch: Baumann, L., Kuschka, E., Seifert, T.: Lagerstätten des Erzgebirges. Stuttgart 2000, S. 147-159; Bergbau im Erzgebirge. Technische Denkmale und Geschichte, hrsg. v. O. Wagenbreth und E. Wächtler. Leipzig 1990, S. 258 f. sowie Marienberg im Wandel der Zeiten – Ein Streifzug durch die Geschichte Marienbergs 1521-1995, Marienberg 1997.

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

2. Periode: Blüte des Silberbergbaus

1519 erster Silberfund auf der Höhe von *Wüsten Schletta*, Grube *St. Fabian Sebastian* baut auf Silber und erreicht schon 1520 eine Ausbeute von 300 Gulden

1521 Baubeginn der Stadt St. Marienberg auf Veranlassung HERZOG HEINRICHS des FROMMEN nach Plänen ULRICH RÜLEIN VON CALWS, weiland Stadtarzt und Bürgermeister von Freiberg

1523 (19. Dezember) Gründungsprivileg der Bergstadt Marienberg

1523 Beginn des Bergbaus bei Lauta: *Bauernzeche* auf dem *Bauer-Morgengang*

1523/1540 viele Zechen werden gemietet und Stölln zur Wasserlösung angefahren, zwei Silberschmelzhütten sind in Betrieb

1540 Höhepunkt der Marienberger Silberproduktion, die Gesamtausbeute wird mit 270.384 Gulden angegeben

1551 Bau des *Reitzenhainer Zeuggrabens*, um Aufschlagwasser über 20 km herbeizuführen

1540/1565 Höhepunkt der Silbergewinnung und Ausbeute, außer der Grube *St. Fabian Sebastian* bringen *Reiche St. Barbara*, *Kaiser Heinrich*, *Bauer Morgengang*, *Molchner Spat*, *Schwarzer Mohr* und *St. Elisabeth* reiche Anbrüche

1590 vorübergehende Einstellung des Bergbaus, einige Gruben arbeiten weiter, so die Grube *Palmbaum* bei Gehringwalde und Zinngruben in Pobershau

1618/1648 der 30jährige Krieg bringt den Tiefstand, aber kein absolutes Ende des Bergbaus

1736 Tiefstand des Marienberger Silberbergbaus (nur 6,3 kg Ag produziert)

3. Periode: „Trebra-Zeit“ und moderne Kapitalwirtschaft

1767 HEINRICH VON TREBRA, Absolvent der Bergakademie Freiberg, wird Bergmeister in Marienberg und reformiert den Bergbau bis 1779³

1771/1777 Kunstmeister JOHANN FRIEDRICH MENDE errichtet Wassersäulenmaschinen auf den Gruben *Drei Weiber*, *Vater Abraham* und *Herzog Carl*

1775 Wiederbeginn des Bergbaus im Revier Lauter

1839 der *Rudolphschacht* (bisher *Wasserlochschacht*) wird Hauptförderschacht mit Pferdegöpel

1847 das Bergamt Marienberg wird aufgelöst und dem Bergamt Annaberg zugeteilt, 1856 aber im Zuge der Reorganisation aber wieder neu geschaffen

1859 vorübergehende Einstellung des Bergbaus bei Lauta bis zur Gründung der *Marienberger Silberbergbaugesellschaft A. G.* (1862)

³ Vgl. dazu F. W. H. von Trebra: Bergmeister-Leben und Wirken in Marienberg, vom 1. Decbr. 1768. bis August 1779. Freiberg 1818.

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

1866 Einsatz einer Wasserhaltungslokomobile im *Rudolphschacht*

1877 Einsatz der ersten und einzigen Dampfförderanlage im Marienberger Revier (*Rudolphschacht*)

1899 Ende der Silberförderung im *Rudolphschacht*

1904 endgültige Einstellung des Bergbaus der letzten Marienberger Grube *Vater Abraham* infolge Streichung staatlicher Zuschüsse

4. Periode: Bergbau auf strategische Rohstoffe

1936-1939 die Gewerkschaft *Saxonia-Bavaria* erkundet in Pobershau Zinnvorräte für die Rüstungsindustrie

1947-1954 Bergbau auf Uran unter sowjetischer Betriebsführung durch die SAG/SDAG Wismut

1955-1958 Bergbau auf Fluorit für chemische Industrie und Metallurgie auf der *Zeche 139* in Lauta

1963 Verwahrung der Gruben *Rudolphschacht* und *Schacht 139*

Das alte Marienberger Bad

Erstes Exkursionsziel war das alte Marienberger Bad, das sich unter dem Keller des letzten Bürgerhauses in der Bäderstraße (Ecke Schulstraße) befindet. Die ehemalige Thermalquelle wurde ursprünglich bei Schürfungen nach Silber freigelegt.

Bereits 1553 wurde der Born für Heilzwecke genutzt - laut zeitgenössischen Berichten bei Krätze, Zipperlein, Schlaganfällen, Verdauungsstörungen und anderen Leiden. Das eigentliche Badehaus befand sich direkt an der Stadtmauer, also ca. 30 Meter von der Quelle entfernt. Nach dem 30jährigen Krieg verwehrten Quelle und Zuleitung zum alten Badehaus, so daß dieses dann 1852 abgerissen werden mußte.

1713 investierte der Olbernhauer CARL GOTTLOB VON LEUBNITZ in die Thermalquelle und vertiefte den Quellbrunn um sechs Meter. Dazu wurde das Brunnengewölbe zum Teil ausgeschlägelt und neu gewölbt. Direkt über dem Brunnengewölbe errichtete VON LEUBNITZ ein neues Badehaus mit mehreren Stuben und ließ durch ein sechs Ellen (ca. 3,40 m) hohes Kunstgezeug das Wasser heben. 1749 übernahm der Marienberger Stadtchirurg CARL CHRISTIAN GLÄSER die Thermalquelle und errichtet ein dreistöckiges Badehaus. Ab 1825 ist ein Badebetrieb jedoch nicht mehr nachweisbar.

Einen nochmaligen Versuch zur Wiederbelebung des Badehauses unternahmen 1922 Marienberger Geschäftsleute. Nachdem die erforderlichen finanziellen Mittel bereitgestellt worden waren, brachten sie eine Bohrung bis in 200 Meter Tiefe nieder, konnten jedoch kein Thermalwasser wieder erschoten.

Das Wasser der Quelle wurde zu verschiedenen Zeiten von Apothekern und Ärzten untersucht, zuletzt 1854 durch einen DR. MÜLLER aus Chemnitz. In Zusammensetzung und Wirkung wurde das Wasser dem der Quellen von Wiesenbad und Warmbad gleichgesetzt. Noch-

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

mals fand 1962 durch den VEB Geologische Erkundung Süd eine Besichtigung des Quellortes statt, die Ergebnisse wurden allerdings nicht veröffentlicht.

Die Besichtigung im Rahmen der Exkursion, die uns freundlicherweise Herr HORST BAND, Eigentümer des Hauses, ermöglichte, gab ausreichend Gelegenheit, die historische Situation, vor allem aber die originäre kunstvolle bergmännische Arbeit mit Schlägel und Eisen bewundern zu können.

Der Rudolphschacht in Lauta⁴

Schneetreiben bei Starkwind begleitete die Exkursion zum ehemaligen Schachtgelände des *Rudolphschachtes*, im Wismut-Register als *Schacht Nr. 45* bezeichnet.

Zum Namen:

1552 die Grube trägt den Namen *Wasserlochzeche* und baut auf dem *Bauer Morgengang Gegentrum*

1838 Umbenennung zu *Rudolphschacht*, benannt anlässlich der Einweisung des neuen Marienberger Bergmeisters RUDOLPH HERING

1947 Die „Sächsische Bergbauverwaltung“ der Sowjetunion übernimmt den Schacht mit der Reg.-Nr. 45 und der Bezeichnung *Rudolphschacht*

Technische Parameter:

Ausbruch	13,5 m ²
Azimut Langachse	63°
Einfallen	2x gebrochen, - 63°, dann 68°, ab 1. Gez.-Strecke 75,3°
Rasenbank	643 m ü. NN
Tiefste Sohle	322,5 m ü. NN
Seigere Taufe	341 m
	In der 400-jährigen Betriebsgeschichte wurden 15 Sohlen angeschlagen; der wasserlösende <i>Weißtaubner Stolln</i> kommt bei 515 m ü. NN ein.

⁴ Vgl. Studie vom 4.6.1999 der Bergsicherung Schneeberg, Material des VEB Zinn- und Spatgruben Ehrenfriedersdorf.

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

Bedeutung:

Bis 1838 hat der Schacht Bedeutung für den Silberbergbau auf dem *Bauer Morgengang* und für den Zugang zum Erzfeld südwestlich des *Rudolphschachtes* im oberen Teufenbereich.

Von 1838 bis 1899 wird der Schacht zur wichtigsten Einrichtung des Silberbergbaues von Marienberg; er dient zur Förderung, Seilfahrt, Wasserhaltung und zum Materialtransport.

Es fließen bedeutende Kapitalmittel für die Teufung bis zur 5. Sohle (1892 erreicht) und den Einsatz moderner Technik (Wasserhaltung und Förderung mittels dampfbetriebener Maschinen).

Der Pferdegeöpel wurde 1838 errichtet und etwa 1875 abgerissen.

Von 1947 bis 1954 war der *Rudolphschacht* der „Schlüsselschacht“ für das gleichnamige Schachttrevier der SAG Wismut und entwickelte sich zum

- Ausgangspunkt für den Abbau des Erzfeldes im Gebiet des *Elisabeth Flachen* über den *Blindschacht 300* bis zur 8. Sohle in der Teufe v. 500 m,
- Ausgangspunkt für die Verbindung zum *Schacht 139* und dem dortigen Erzfeld bis zur 8. Sohle und war
- mit dem Hauptpumpenraum auf der 5. Sohle wichtigste Einrichtung des Wismutreviers *Rudolphschacht* für dessen Wasserhaltung,

Von 1955 bis 1957 war der Schacht Ausgangspunkt für die Erschließung und den Abbau von Flußspat.

Von 1959 bis 1963 war der Schacht nur noch Wetterschacht und Wasserschacht.

Der Schacht Nr. 139 in Lauta

Der Schachthof des *Wismutschachtes Nr. 139* (im Volksmund *Abrahamschacht* genannt, weil im Grubenfeld des gleichnamigen alten Schachtes geteuft) bildete den Abschluß der Exkursion; das zum Schneesturm mutierende Schneetreiben verhinderte allerdings eine unmittelbare Besichtigung der Lokalitäten.

Zu Schacht und Erzfeld wurden folgende Parameter genannt:

Der Schacht wurde 1948 im unverritztem Feld als ein leistungsfähiger Förderschacht mit vier Fördertürmen geteuft - von der Regenbank bis zur 7. Sohle.

Von der 5. Sohle wurde, etwa 40 m von der Schachtröhre entfernt, ein Blindschacht bis zur nicht aufgefahrenen 9. Sohle geteuft: der Blindschacht Nr. 139 bis

Schacht 139

Hängebank bei 630,20 m ü. NN

Ausbruch 16,30 m

Tiefste, 7. Sohle bei 202 m ü. NN

Teufe absolut bei 430 m

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

Schacht 139 bis
Schachtkopf (5. Sohle) bei 325 m ü. NN
Tiefste, 9. Sohle bei 72 m ü. NN
Teufe absolut 253 m

Untertägige Verbindungen bestehen auf der 3. Sohle zum *Rudolphschacht* sowie zum *Blindschacht 300* (Nähe *Rudolphschacht*) und auf der 7. Sohle: zum *Blindschacht 300*; er hat keinen direkten Anschluß an den *Weißtaubner Stolln*.

Thermalwasser

1952 wurde von der SAG Wismut, auf der 7. Sohle aufsetzend, eine Erkundungsbohrung gestoßen. Dabei wurde ein Strom von Thermalwasser getroffen, der pro Sekunde ca. 3 Liter Wasser mit 34,5 bis 35 °C lieferte. Die Bohrung mußte aber eingestellt werden.

1958, nach der Einstellung des Bergbaues auf Flußspat, gab es weit gediehene Bemühungen, dieses Thermalwasser für balneologische Zwecke zu nutzen. Die Bemühungen blieben jedoch ohne Erfolg.

Bedeutung

Der Schacht 139 war von 1949 bis 1954 für die *SAG Wismut, Objekt 05*, in Betrieb und deren wichtigster Schacht für Förderung, Seilfahrt, Materialtransport und Wetterführung. Über Tage waren zu jener Zeit alle für den Grubenbetrieb notwendigen technischen und sozialen Einrichtungen angeordnet.

Die in den fünf Jahren Betriebszeit der *Wismut* geförderten umfangreichen Bergmassen wurden auf einer großen Tafelhalde am flachen Talhang und einer ebenfalls sehr großen Terrakonik-Halde (eine kegelförmige Abraumhalde, auch Spitzhalde gen.) abgelagert. Während der größte Teil der Tafelhalde noch vorhanden ist, wurde die Terrakonik zwischen 1965 und 1980 vollkommen abgetragen und als Bauhilfsstoff für Erdarbeiten genutzt. Jetzt wird das Haldengeländes als Lagerplatz für Bauschutt genutzt.

Am *Schacht 139* und am *Blindschacht 139^{bis}* waren folgende fünf Sohlen angeschlagen:

- 3. Sohle
- 5. Sohle
- 6. Sohle
- 7. Sohle
- 8. Sohle

Die Gewinnung des Uranerzes erfolgte hauptsächlich auf der 5. und 6. Sohle, in unbedeutendem Maße auf der 7. Sohle und in sehr geringem Umfang auf der 8. Sohle. Abbauböcke waren vorgerichtet und wurden u. a. vorwiegend auf folgenden Gängen gelöscht:

- *Amadeus Flacher*
- *Gut Hoffnung Flacher*
- *David Flacher*
- *Swetlana I*
- *Swetlana II*

10. AGRICOLA-GESPRÄCH

- Sarah Stehender
- Helga Stehender
- Dagmar Stehender
- Bertha Stehender
- Mumm Stehender

Nach dem Ende des Uranbergbaues 1954 in Marienberg übernahm 1955 der VEB Erzgebirgische Spatgruben den *Schacht 139* zusammen mit dem *Rudolphschacht*, um die Flußspatgewinnung aufzunehmen. Nachdem bis Ende 1958 etwa 43.000 t Flußspat gelöst waren, wurde die Gewinnung eingestellt. Der Flußspat wurde lediglich auf einem Gang, dem *Tzscherper Flachen*, in einer Erzlinse zwischen der ½ 5. und 7. Sohle von ca. 300 m Ausdehnung abgebaut. In einer ersten Stufe der Aufbereitung erfolgten auf dem Schachtgelände nur Auslese und Größensortierung des Flußspates.

Zum Bericht eines Sachzeugen

Eine nicht unwesentliche Bereicherung der Exkursion war die Teilnahme von Herrn Obermarkscheider WERNER DIETEL aus Flöha, der über seine Tätigkeit bei der SADG Wismut berichtete.

Herr DIETEL wurde bereits am 11. November 1946 mit weiteren 200 Personen zur Aufnahme der Arbeit im sogenannten Vitriolwerk bei Klingenthal verpflichtet. Sein Werksausweis trug die Nummer 141. Ab Februar 1947 war er bei der „Wismut“ angestellt und begann im sog. Objekt 5 in Marienberg mit Erkundungsarbeiten. Die erste größere Aktion richtete sich auf den „Rudolf-Schacht“ (45), später auf den „Abraham-Schacht“ (139). Hauptsächlich galt es, die alten Strecken wieder befahrbar zu machen und die Gruben für den Uranabbau vorzurichten. Ähnlich dürfte es in den anderen „Objekten“ abgelaufen sein.

Interessant war folgende Einschätzung: „Auf diese Weise wuchs unter sowjetischer Leitung in kurzer Zeit ein für die damaligen Nachkriegsverhältnisse großer Industriezweig. Die von der Sowjetmacht geschickten Leitungskader waren durchweg auf ihrem Fachgebiet und darüber hinaus überdurchschnittlich befähigt, gingen und menschlich mit dem deutschen technischen Personal um und überhaupt: Mit allen Beschäftigten verband sie immer ein gutes Verhältnis.“

Einzelheiten zur Geschichte des Marienberger Bergbaus sowie über „bergmännischen Fleiß und bewundernswerte Unternehmungslust der erzgebirgischen Bevölkerung“ sind nachzulesen in: Rolf Lange: Der Bergbau auf Flußspat in Marienberg/Erzgebirge 1955-1958. Eine Bergbauchronik für Heimatfreunde und Freunde des Bergbaus. Venusberg-Spinnerei 2000 (ISBN 3-00-006719-1).

11. AGRICOLA-GESPRÄCH

am 21. November 2002 im Renaissancesaal des Schloßbergmuseum in Chemnitz

Dr. phil. Stanislav Burachovič (Museum Karlovy Vary/Karlsbad - Tschechische Republik)

Gedanken über das Heilquellenwunder¹

I. Heilquellen und deren Verehrung, Glaube und Aberglaube

Das Wasser ist das Grundelement des Lebens. Es dient der Erhaltung der Lebensfunktionen, zur Reinigung und zur Heilung der Menschen und Tiere. Dies gilt sowohl im Bezug auf die leibliche, als auch auf die seelische Seite des Menschen. Natürlich bringt es der Menschheit in tausendfacher Form auch deren Lebensunterhalt.

Seit den ältesten Zeiten verehrten alle menschliche Kulturen der Erde nicht nur Flüsse, Seen und Meere, sondern auch kalte und warme Mineralquellen. Diese wurden als Schöpfungen und Geschenke Gottes an die leidende kranke Menschheit verstanden und hatten deshalb ein hohes Ansehen. Vielfach wurden die Heilquellen für den Sitz der Götter und der göttlichen Macht gehalten. Deswegen hat man Orte mit Heilquellen als heilig erklärt, und bei manchen Quellen hatte man für die Götter sonderbare steinerne Throne und Sitze in Felsen geschlagen. Bei den Quellen wurden später Tempel und Kirchen gebaut. Oft entwickelten sich solche Lokalitäten zu massenhaft aufgesuchten Wallfahrtsorten, zu denen kranke und gesunde Menschen hunderte, ja tausende Kilometer in der Hoffnung pilgerten, wieder Gesundheit zu erlangen oder zumindest aus den Quellen Gottes Segen für ihr weiteres Leben zu schöpfen. Solche historische heilige Orte mit Mineralquellen befanden sich überall - wie heute noch - reichlich auf der Erde, besonders da, wo es erloschenen oder aktiven Vulkanismus gibt. Der alte Glaube der Menschen hielt auch die Vulkane für eine göttliche Macht, ja für eine überaus mächtige Urkraft der Genesis. Die warmen Heilquellen galten als Vermittler dieser enormen Kraft an den menschlichen Organismus; man glaubte, sie hätten die Macht, den kranken Menschen gesund zu machen.

In Europa, im Orient, in Indien, China und Japan gab es bereits im Altertum die berühmtesten Heilbäder. Bis tief in das Mittelalter wurden Heilquellen überwiegend nur zum Baden benutzt; Trinken war demgegenüber selten und kam in Europa erst im 16. und 17. Jahrhundert zur Geltung. Weil die Heilquellen als Erscheinungen Gottes galten, brachten ihnen die Menschen Opfergaben: Zum Beispiel warf man Münzen, Blumen, Blumenkränze und votive Figuren (meistens Menschen- und Tiergestalten) in das Wasser. Bei den Heilquellen wurden häufig Heiligenstatuen aufgestellt. Die größten Verehrer der Heilquellen in Europa waren im Altertum die Römer, die Griechen und die Kelten. Deren Mythologie hatte eine große Anzahl von Quellengöttern - männliche und weibliche. Der Glaube an die göttliche Herkunft der Heilquellen hielt sich zumindest in Europa beinahe bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Nachher verstand man die Heilquellen mehr und mehr nur in rein naturwissenschaftlichem

¹ Auszug aus dem Vortrag über die Bearbeitung der Enzyklopädie der Heilbäder und Heilquellen in Böhmen, Mähren und Schlesien.

11. AGRICOLA-GESPRÄCH

Kontext als ein Produkt der Naturkräfte. Diese einseitige wissenschaftliche Klassifikation der Heilquellen ist meiner Ansicht nach korrekturbedürftig. Meine langjährige Forschungen über den *Genius loci* des Kurortes Karlsbad zeugen davon, daß der Heileffekt der Quellen auch andere Aspekte aufweist, als nur rein materielle und meßbare. Ich bin überzeugt davon, daß viele hervorragende Heilquellen auch ein geistiges Prinzip beinhalten. Dieses Prinzip wirkt wohl im Einklang mit vielen anderen Faktoren eines konkreten Ortes im Sinne der alten geomantischen Lehre des chinesischen FENG-SHUI (Drachenadern) und der Polaritätsgesetze JIN-JANG. Die alten Völker waren viel enger mit der Natur verbunden als wir es heute sind, und so konnten sie viele verborgene kosmische Zusammenhänge besser verstehen als die hektische materialistisch-pragmatische Neuzeit. Dies gilt auch bezüglich der Heilquellen und deren Wirkung. Heutzutage neigen schon viele Wissenschaftler (besonders Geophysiker) zu der Ansicht, daß der Erdball und dessen Natur, also alles Lebende sowie Nichtlebende, möglicherweise nach den Gesetzen einer kosmischen Intelligenz entstanden ist. Aus diesem alternativen Blickwinkel sind Heilquellen und andere heilbringende Naturphänomene tatsächlich als Schöpfungen des Naturgottes anzusehen.

2. Symbolik und Mythologie des Wassers und der Heilquellen

Die alte Symbolik und Mythologie des Wassers ist hochinteressant. Ich erwähne hier nur einige Beispiele, welche Eigenschaften und Deutungen dem Wasser und besonders den Heilquellen früher zugeschrieben wurden.

Wasser im allgemeinen und Quellenwasser im besonderen fasziniert den Menschen schon seit der Urzeit. Unsere Vorfahren glaubten an die Zauberwirkung der Heilquellen. Im Mittelalter glaubte man an sogenannte Jungbrunnen, d. h., wer darin badet, heilt seine Krankheiten und wird wieder jung und schön. Viele Orte der Welt tragen den Namen wie Heilbrunn, Heilbronn, Heiligenbrunn etc. Sehr stark war früher der Glaube verbreitet, daß nicht nur der Körper, sondern auch die Seele verunreinigt werden kann. Manches Quellenwasser kann auch eine unreine Seele wieder sauber machen. Durch die Anwendung des Quellwassers glaubten die Menschen, sich vor dem Tod und den bösen Einflüssen der Unterwelt schützen zu können. Der in der westlichen Welt allgemein bekannte christliche Akt der Taufe symbolisiert die wunderbare Wirkung des Wassers, welches nicht nur physische, sondern auch moralische und intellektuelle Wirkungen hat. Christus selbst wird oft als das reinigende, beseligende Wasser des Lebens genannt. Seine Mutter, die Heilige Maria, wurde früher als die Quelle empfunden, aus der es fließt. Oft ist die Statue der Heiligen Maria als Brunnenheilige über einer Quelle angeordnet. In der westlichen Welt gibt es viele Gnadenorte, die den Namen Marias tragen, zum Beispiel Mariabronn, Marienbad, Mariensorg etc. Das Wasser ist auch Sinnbild der Begeisterung und der Weissagung. Das Quellwasser quillt aus der Tiefe der Erde, aus der Unterwelt, wo man das Schicksal des Menschen und seine Zukunft kennt. Deshalb glaubte man, daß Quellwasser auch die Gabe der Weissagung verleihen kann. Bei vielen Völkern gab es Orakelquellen, Orakelflüsse und Orakelseen. Aus verschiedenen Erscheinungen des Wassers haben die Leute Glück, Unheil, Sterbefälle, Teuerung und dergleichen geweissagt. Die Quellennymphen galten als Orakelgeberinnen. Wasser-Gottheiten finden wir in der Mythologie fast aller Völker. Den Heilquellen wurden verschiedene Brunnengeister zugeschrieben, und man feierte diesbezügliche Wasserfeste. In Böhmen wurde das sogenannte Maifest als das Fest der Quellen gefeiert. Alte Sagen bezeugen, daß man den Quellen nicht nur Gutes zuge-

11. AGRICOLA-GESPRÄCH

schrieben hat: man glaubte auch an Zauberei und Teufelsspuk, der an den Quellenorten haften. Erwähnt sei auch der alte Glaube, unter dem Wasser befänden sich grüne Wiesen, auf welchen sich die Seelen der Verstorbenen aufhielten. Oft wurden Quellen zur sogenannten Wasserprobe (Gottesgerichtsurteil) gebraucht, mittels welcher über Schuld oder Unschuld eines Angeklagten entschieden wurde. Das Phänomen Wasser und Heilquelle fand Niederschlag in sehr vielen Sprichwörtern und Sinnreden aller Völker.



Abb. 1 - Der Schloßbrunnen in Karlsbad um 1830; kolorierter Stich von Anton Arrigoni-Carl Beichling

11. AGRICOLA-GESPRÄCH



Abb. 2

Karlsbader Sprudelbecher, 1914



Abb. 3

Eine sogenannte Karlsbader Brunnenuhr aus der Zeit um 1760.

Die aus Messing bestehende Zähl-scheibe diente dazu, die Anzahl getrunkenen Sprudelbecher mit Thermalwasser zu registrieren.

11. AGRICOLA-GESPRÄCH

Enzyklopädie der böhmisch-mährischen Heilbäder und Heilquellen - eine bedeutende Bucherscheinung in der Tschechischen Republik.

Ende des Jahres 2001 erschien im renommierten Prager Verlag LIBRI das Buch *Enzyklopädie der Heilbäder und Heilquellen in Böhmen, Mähren und Schlesien* (Ecyklopedie lázní a léčivých pramenů v Čechách, na Moravě a ve Slezsku; Praha, Libri 2001. 456 S. ISBN 80-7277-049-7). Die Autoren der Enzyklopädie sind Dr. phil. Stanislav Burachovič (Historiker, Schriftsteller) und Ing. Stanislav Wieser (Fotograf, Ökologe, professioneller Naturschützer), beide wohnhaft und wirkend im größten böhmischen Kurort Karlsbad. Auf 456 Seiten beschreiben sie mit Wort und Bild mehr als 800 Lokalitäten. Berücksichtigt werden alle bis heute existierende sowie auch schon längst verschwundene und vergessene Heilbäder, Gnadenorte mit berühmten Wunder-Heilquellen, Sanatorien und Mineralwasserwerke mit Flaschenabfüllung. Das alphabetisch geordnete Werk zieren 500 historische und aktuelle schwarzweiße und farbige Abbildungen. Die einzelnen Orte sind detailliert historisch, balneologisch und topographisch dargestellt. Neben den Ortsbeschreibungen bietet die wissenschaftliche Publikation auch spezielle Kapitel über die hydrogeologischen Verhältnisse Tschechiens (Autor: RNDr. Tomáš Vylita), über die bedeutendsten Persönlichkeiten des böhmisch-mährischen Kurwesens (Autor: Dr. Stanislav Burachovič) und ein Wörterbuch der balneologischen Fachbegriffe (Autor: Dr. Stanislav Burachovič). Das Buch wird durch eine Karte der gegenwärtigen und eingegangenen Heilbäder sowie ein umfangreiches Ortsregister ergänzt. Das Vorwort zur Enzyklopädie schrieb der namhafte tschechische Balneologe Dr. Sc. MUDr. Vladimír Křížek aus Marienbad, Autor des in Tschechien, Deutschland und Japan erschienenen Buches *Kulturgeschichte des Heilbades*. Das neue Buch dokumentiert überzeugend die hervorragende Tradition des böhmisch-mährischen Kurwesens, dessen Anfänge bis in das frühe Mittelalter, teilweise jedoch sogar bis in die Urzeit zurückreichen. Zu den ältesten böhmischen Bädern gehört die Kurstadt Teplice (Teplitz). Eine glänzende Position im harten Konkurrenzkampf der europäischen Kurszene konnte sich bis heute das westböhmische Bäderdreieck Karlsbad-Marienbad-Franzensbad erhalten. In Mähren sind durch eine erfolgreiche Entwicklung die Orte Luhačovice, Jeseník (Gräfenberg) und Karlova Studánka (Karlsbrunn) zu führenden Bädern emporgestiegen.

Das Fazit der Enzyklopädie ist vieldeutig. Sie zeigt komplex den Umriss der langen Geschichte und der faszinierenden Reichhaltigkeit des Heilbäder- und Heilquellentums in Tschechien. Die Autoren dokumentieren die engen Verknüpfungen der böhmischen Bäderekultur mit der europäischen Medizin, Politik, Kultur, Wissenschaft und Kunst. Ein wichtiges Phänomen des böhmischen Kurwesens war seit altersher seine ausgeprägte Internationalität. Mit den Bädern auf dem Territorium der heutigen Tschechischen Republik haben sich seit dem 16. Jahrhundert in ihren Werken hervorragende Persönlichkeiten der europäischen Wissenschaft beschäftigt (PARACELsus, THURNEYSSER, GESNER, AGRICOLA, CORDUS, KIRCHER, COMENIUS, BERZELIUS, BUCH, CRANTZ, HOFFMANN, HOCHSTETTER, HUFELAND u.a.). Eine glänzende und Grenzen überschreitende Erscheinung der böhmischen Bäderekultur des 18. und 19. Jahrhunderts war der deutsche Dichter J. W. GOETHE, der vielfach die Kurorte Karlsbad, Teplitz, Marienbad und Franzensbad besuchte. Manche seiner Werke schrieb er in den böhmischen Bädern.

Von den einstigen in der Mitte des 19. Jahrhunderts existierenden 800 böhmisch-mährischen Heilbädern sind bis heute nur 50 funktionelle Kurorte übrig geblieben. Es ist zu bedauern, daß einige Bäder Tschechiens auch nach der Wende 1989 im Rahmen der neuen marktwirtschaftlichen Verhältnisse eingegangen sind.

11. AGRICOLA-GESPRÄCH

Dr. Thomas Schuler

(im Auftrage des Agricola-Forschungszentrums Chemnitz)

Agricola-Ehrung 2005 - eine Vorschau

Schon bei seiner Gründung 1996 hat das Agricola Forschungszentrum als ein wesentliches Ziel formuliert, im Jahre 2005 aus Anlaß des 450. Todestages für eine angemessene Ehrung von GEORGIUS AGRICOLA zu sorgen. Der Vorstand des Agricola-Forschungszentrums hat dieses Thema weiter verfolgt und - gemeinsam mit Herrn Dr. STEFAN ALTENSLEBEN, der als Chemnitzer Regierungspräsident schon beim Agricola-Jahr 1994 eine tragende Rolle übernommen hatte - eine Konzeption entwickelt. Sie wurde in den Jahren 2001/2 fixiert und in mehreren Runden beraten.

Die folgenden Ausführungen geben den Stand der Diskussion Mitte 2003 wider.

Ziele

Ziel des Agricola-Jahres 1994 war es, den Bekanntheitsgrad des Wissenschaftlers zu erhöhen und die Sachsen auf ihre großen kulturellen Traditionen aufmerksam zu machen. Außerdem sollten dadurch das Regionalbewußtsein geweckt, die Zusammenarbeit über die Grenze nach Tschechien hin bewußt gesucht und die Region Südwestsachsen bekannt gemacht werden.

Diese wichtigen Ziele gelten weiterhin, doch 2005 stehen neue im Vordergrund: Die Agricola-Ehrung 2005 soll für die internationale Agricola-Forschung neue Impulse geben und wichtige Forschungslücken schließen, insbesondere auf folgenden Gebieten:

- AGRICOLAS Beziehungen zu den Humanisten seiner Zeit,
- AGRICOLAS Leistungen im zeitgenössischen Forschungskontext,
- interdisziplinäre Forschung zu AGRICOLAS Arbeitsgebieten,
- AGRICOLAS Denkansätze in ihrer Bedeutung für heute.

Was die Popularisierung AGRICOLAS und der Agricola-Forschung betrifft, so ist für 2005 kein Festjahr geplant; vielmehr sollen sich die Veranstaltungen auf mehrere Wochen im Herbst konzentrieren. Das Spektrum soll breit sein, aber das Programm überschaubar und von hohem Niveau. Das Gedenkjahr soll aber auch Anlaß sein, die längerfristig laufenden Agricola-Projekte mit guten Produkten zum Abschluß zu bringen und sowohl für einen dauerhaften Nutzen als auch für attraktive Präsentationsveranstaltungen in 2005 sorgen.

Regionalpolitisch sollen die beiden günstigen Konstellationen fruchtbar gemacht werden: AGRICOLAS Lebensweg und Nachwirken verbindet zum einen Sachsen und Böhmen (Jáchymov), zum anderen wichtige Städte der Region (Chemnitz, Zwickau, Glauchau, Annaberg, Freiberg).

11. AGRICOLA-GESPRÄCH

Primär jedoch geht es 2005 um AGRICOLA als großen europäischen Humanisten, der fachübergreifend und anwendungsorientiert Wissenschaft und Technik erkundet, verknüpft, bilanziert und erneuert hat. Mit den Stichworten „Internationalität“, „Interdisziplinarität“, „Praxisbezug“ und „Innovation“ sollen die Hochschulen wie auch die Wirtschaft der Region Chemnitz angesprochen und eingebunden werden.

Mit diesen Zielen wird das Agricola-Jahr 2005 auch für weitere Partner aus Bildung, Wirtschaft und Kultur eine gute Gelegenheit bieten:

- das Image der Region zu fördern,
- für das Studium an den Hochschulen Südwestsachsens, insbesondere das Studium der Natur- und der Technikwissenschaften sowie für interdisziplinäre Studiengänge zu werben,
- die Zusammenarbeit der Hochschulen in Südwestsachsen mit der innovativen Wirtschaft zu fördern,
- die Kontakte vor allem der heimischen Wirtschaft mit anderen ausgewählten europäischen Regionen zu stärken,
- dem Tourismus in Südwestsachsen, insbesondere im Erzgebirge, weiteren Auftrieb zu geben und
- die Zusammenarbeit mit Tschechien auf allen Gebieten auszubauen.

Projekte

1 Gesicherte Projekte

- Ausstellung im Schloßbergmuseum (+ Katalog),
- Konferenz und Tagungsband der TU Chemnitz,
- Jahrestagung der Georg-Agricola-Gesellschaft in Chemnitz,
- Vorträge und Veranstaltungen zu AGRICOLA und seiner Zeit sowie seinem Chemnitzer und sächsischen Umfeld (Stadtarchiv, Schloßbergmuseum, Stadtbibliothek),
- Fachexkursionen,
- Chemnitzer Geschichtsverein: Band der Mitteilungen, sowie Vorträge, Exkursionen, Aufruf zu Schülerarbeiten.

2 Beabsichtigte Projekte

- Ausschreibung und Erstverleihung 2005 eines Agricola-Preises (z. B. durch Stadt und TU Chemnitz),

11. AGRICOLA-GESPRÄCH

- Informationstafel und oberirdische Präsentation (z. B. Bodenmarkierung; Ofen-Rekonstruktion) zur Kupfersaigerhütte am originalen Standort im Chemnitzer Stadtpark - als Teilprojekt der „Montanregion Erzgebirge“,
- Beantragung einer Sonderbriefmarke,
- Beantragung einer Medaille,
- Benennung eines Gebäudes,
- CD zu AGRICOLA (Schloßbergmuseum und Stadtbibliothek),
- CD-Rom Agricola-Bibliografie (Stadtbibliothek),
- Band „Chemnitz vom Spätmittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg“ der stadtgeschichtlichen Gesamtdarstellung (Stadtarchiv),
- Überarbeitung und Neuauflage der Mappe „Chemnitz“ - Eine Station im Leben des Dr. GEORGIUS AGRICOLA“ (Stadtarchiv),
- Anbahnung und Ausbau von Beziehungen nach Tschechien bei den jeweiligen institutionellen Partnern (Stadtarchiv, Stadtbibliothek, Schloßbergmuseum) sowie Erarbeitung eines Rechercheführers „Ausgewählte Archive, Bibliotheken und Museen in Tschechien“,
- Erarbeitung eines Reiseführers „Auf den Spuren GEORGIUS AGRICOLAS“.

Partner / Organisationen

Die Ehrung 2005 kann nur gelingen, wenn sich viele Partner einbringen, eine angemessene organisatorische Form für Planung und Durchführung gefunden wird und wenn zusätzlich Finanzmittel eingeworben werden können. Hier ist noch viel zu klären, doch jetzt steht schon fest, daß folgende Partner unverzichtbar sind:

Mitglieder des Agricola Forschungszentrums

- Chemnitzer Geschichtsverein
- Schloßbergmuseum
- Stadtarchiv
- Stadtbibliothek
- TU Chemnitz

Wissenschaft

- TU Bergakademie Freiberg
- TU Dresden, Mitteleuropazentrum
- Georg Agricola-Gesellschaft, Freiberg

Wirtschaftsförderung

- Regierungspräsidium / Initiative Südwestsachsen
- IHK

FORUM

Christian Schubert (Biederitz)

Der Schneeberger Silbererzanbruch von 1477 – keine Realität?

1. Einleitung und Problemstellung

Im 8. Rundbrief des Agricola-Forschungszentrums Chemnitz findet sich die Kurzfassung eines Vortrags, den Geol.-Ing. JENS KUGLER anlässlich des 9. Agricola-Gesprächs am 20. Nov. 2001 im Renaissance-Saal des Schloßberg-Museums Chemnitz gehalten hat (KUGLER 2001). Vortrag wie Kurzfassung sind bestimmt von der offensichtlich vorgefaßten These, GEORGIUS AGRICOLA habe in seinem 1530 gedruckten Dialog „Bermannus, sive de re metallica“ montanistische Erscheinungen, die seiner persönlichen Überprüfung nicht zugänglich gewesen sind, als Tatsachen weitergegeben und somit die Bildung jener fragwürdigen Legende ausgelöst, der zufolge von den Gewerken der Schneeberger Grube St. Georg dem sächsischen Herzog ALBRECHT (1443 – 1500) 1477 untertage an einem silbernen Tisch ein Gastmahl gegeben worden sei. Im Kern der Sache geht es um die Ausmaße und Mineralzusammensetzung des Silbererzanbruchs, der das Material für diesen Tisch oder besser die Tischplatte geliefert hat. Leider bleibt KUGLER die minerogenetische Bewertung dieses Silbererzanbruchs schuldig.

Auch drängt sich der Verdacht auf, daß KUGLER dem Anliegen des an PLATON geschulten agricolaschen Dialogs zwischen dem *metallicus* BERMANNUS und den beiden von der *res metallica* nur mittelbar berührten *physici* NAEVIUS und ANCON zu wenig Beachtung schenkt. Es geht beim „Bermannus, ...“ schlicht und ergreifend darum, die Besonderheiten und Probleme der *res metallica* gesprächsweise zu erläutern und der Aufmerksamkeit jener universitär gebildeten „Laien“ zu empfehlen, welche die Geschicke der Bergstädte zu lenken hatten. Überdies sind jene Passagen des Dialogs, die sich mit den Berggeistern und deren Kapriolen befassen, von AGRICOLA keineswegs als Beitrag zu ihrer Popularisierung, sondern als Ausgangspunkte für die Überwindung dieser Sagen vermittels *religio* und *ratio* gedacht. Denn: Wie der (Aber-) Glaube an Berggeister die Entdeckung von Mineralansammlungen auf bauwürdiger Lagerstätte dem Zufall überlassen würde, so muß der Verstand der *metallici* dafür geschult werden, nicht hinter jedem Fund eines silberhaltigen Minerals einen Reicherzanbruch zu vermuten. Im Dialog „Bermannus, sive de re metallica“ zeigen sich mithin die Ansätze des Geologiekonzepts, das AGRICOLA in seinem 1556 erschienenen „De re metallica libri XII“ entwickelt hat (SCHUBERT 2001).

Die bei KUGLER auffällige Identität von Prämisse und Schlußfolgerung hinsichtlich einer Kolportage von Gerüchten durch AGRICOLA, die wie gesagt im Widerspruch zum Anliegen des „Bermannus, ...“ steht, stellt eine starke Herausforderung dar. Dieses ist um so bedauerlicher, als KUGLER seit Jahren als enthusiastischer Schwerstarbeiter, als „Kärner“ im umfassenden Sinne KUCZYNSKIS, auf dem Gebiet der Erschließung von Bergakten bekannt ist und sich dabei einen guten Ruf erworben hat. In der Tat lassen sich keine Einwände gegen die auf dem Studium einschlägiger Bergakten beruhende Substanz des Kuglerschen Vortrags bzw. Aufsatzes und die den Ablauf der Aus- und Vorrichtung der Grube St. Georg betreffenden Schlußfolgerungen erheben.

2. Zur Quellenlage und Quelleninterpretation

Die Quellenlage zum 1477er Reicherzanbruch in der Schneeberger Grube St. Georg ist ausgesprochen dürftig. Es gibt nur eine einzige echte Primärquelle in Form des 1482, also ereignisnah, von NIKLAS STAUDE verfaßten, aber leider verschollenen Geheimberichts, von welchem im 16. und 17. Jh. Abschriften angefertigt worden sind. Die wichtigste Sekundärquelle bilden die einschlägigen Passagen im von GEORGIUS AGRICOLA zwischen 1527 und 1530 – noch relativ ereignisnah (50 Jahre!) – in St. Joachimsthal angefertigten Dialog „Bermannus, sive de re metallica“ (AGRICOLA 1955).

Der in Geyer geborene LORENTZ WERMANN, die reale Vorlage für den *metallicus* Bermannus, Sohn des in Geyer von 1514 bis 1526 als Zehntner nachgewiesenen GEORG WERMANN, ist während AGRICOLAS Aufenthalt in St. Joachimsthal daselbst Hüttenschreiber (AGRICOLA 1955, S. 271). Der vor 1466 in Geyer als Zehntner tätige NICKEL FRIEDRICH begegnet danach als „alter Zehntner“ auf dem Schneeberg (AGRICOLA 1955, S. 368). Wenn jemand von einem Reicherzanbruch in der Grube St. Georg gewußt und seine Masse gekannt hat, dann mit Sicherheit – weil von Amts wegen – der Zehntner NICKEL FRIEDRICH. Es ist sicherlich nicht abwegig anzunehmen, daß die authentische Nachricht von diesem auf GEORG WERMANN überkommen ist, der sie seinem Sohne LORENTZ vermittelt hat. Und von diesem könnte AGRICOLA in St. Joachimsthal die Nachricht vom Reicherzanbruch als bezeugtes Ereignis in Erfahrung gebracht haben.

In der von KUGLER (2001, S. 4) zitierten Passage des Staudeschen Berichts wird dieser Reicherzanbruch als „... ein Lachter breit und zwei Lachter hoch ...“ und Quelle von „... 400 Centnern Silber ...“ charakterisiert. KUGLER zieht die Korrektheit dieser Angaben in Zweifel, weil Autoren des 19. Jh. den Kopisten des 16. und 17. Jh. Fehler bzw. absichtliche Übertreibungen nachgewiesen hätten. Es ist unverständlich, weshalb die Stimmen von Autoren des 19. Jh., denen – schon wegen ihrer Unkenntnis der Werke des GEORGIUS AGRICOLA – keine Substanz für eine realistische Beurteilung der mehr als 300 Jahre zurückliegenden Ereignisse zugebilligt werden kann, ein höheres Gewicht besitzen sollten, als jene geschmähten Kopisten des staudeschen Berichts aus dem 16. und 17. Jh. Dieser Umstand erinnert in fataler Weise daran, daß ungeachtet der klaren Aussage PLATONS im „Timaios“, wonach sich Atlantis *jenseits* der Säulen des Herkules befunden hat (PLATON 1999, S. 16/2), zahlreiche Koryphäen der Archäologie noch im 20. Jh. PLATON Schreibfehler unterstellten und die Lage von Atlantis auf Inseln (Kreta, Santorin) und Halbinseln (Troas) *innerhalb* des Mittelmeeres zu „begründen“ versuchten.

Das Problematische am Staude-Bericht ist die fehlende dritte Dimension „Länge“ des 1477er Erzanbruchs in der Grube St. Georg. Es besteht mithin die Aufgabe, diese „Länge“ unter Zuhilfenahme anderer authentischer Quellen zu berechnen bzw. abzuschätzen. Als solche bieten sich bestimmte Passagen bei AGRICOLA sowohl im Dialog „Bermannus, sive de re metallica“ wie auch im darauf fußenden Hauptwerk „De re metallica libri XII“ an.

Im „Bermannus, ...“ kommt AGRICOLA (1955, S. 123f.) auf die als Tisch bezeichnete Stufe des Erzanbruchs in der Grube St. Georg zu sprechen. Nach der vom *metallicus* Bermannus gegebenen Beschreibung, die KUGLER (2001, S. 3f.) vollständig zitiert, stellt der *physicus* NAEVIUS die Frage: „Aber wie schwer ist denn nun das Gewicht dieser Menge (Silber, das herausgeschafft und zusammengetragen worden war)?“, worauf jener antwortet: „Ich glaube

F O R U M

es waren etwas mehr als 10⁴. Die fehlende Größe hat WILSDORF im Kommentar zum „Bermannus, ...“ (AGRICOLA 1955, S. 185 – Anm. 65 zu S. 91) zu *Wagenlast* à 60 Zentner ergänzt. Diesen nichtmetrischen Zentner bewertet WILSDORF (ebenda, S. 180 – Anm. 26 zu S. 91) mit 100 Pfund à 2 Mark kölnisch, d.h. mit 46,771 kg. Die von WILSDORF als *Wagenlast* interpretierte Größe ließe sich gemäß dem Aufbau des Dialogs ebensogut, weil logischer, als *Gefäßlast* auffassen. In der Tat muß das Silbererz, bevor es übertage zur Hütte transportiert werden kann, zuvor in transportablen Stücken gewonnen und im Fördergefäß mittels Haspel zu Tage gebracht werden.

Zu diesem Sachverhalt findet sich im „Bermannus, ...“ (AGRICOLA 1955, S. 89) die folgende interessante Passage. Auf den Ausruf des *physicus* NEAVIUS: „Das ist aber ein großes Fördergefäß!“ antwortet der *metallicus* BERMANNUS: „Acht kleinere füllen es kaum, daher kann eine einzige Maschine an einem Tage so viel von dem herausgeschlagenen Gebirge fördern, wie eine andere nur in vollen 8 Tagen leistet“. Und weiter: „... zuerst wollen wir mal das silberführende Erz in Augenschein nehmen. Mir hat nämlich der Obersteiger gesagt, es würde bald ein anderer Kübel mit Erz heraufgehspelt werden, in dem eine Menge Silber wäre“. Aus dem wilsdorfschen Kommentar (ebenda, S. 180 – Anm. zu S. 87) ist nicht zu erkennen, ob *das große Fördergefäß für die Berge* und *der andere Kübel für das Erz* identische Volumina aufweisen.

Aufschluß über die Volumina der Fördergefäße gibt das Buch VI „De re metallica“ (AGRICOLA 1974, S. 208f.). Die Abbildung 73 zeigt einen Korb, ein kleineres Gefäß (= Kübel) und ein größeres Gefäß (= Tonne). Aus der Beschreibung geht hervor, daß „... die kleineren Gefäße ungefähr so viel wie eine Metreta ... fassen ..., die größeren, die Tonnen, meist sechsmal soviel; beide haben nämlich kein bestimmtes Fassungsvermögen, sondern schwanken des öfteren“. AGRICOLA weist darauf hin, daß anstelle der kleineren Gefäße in Schneeberg auch Säcke und in Freiberg auch Körbe gebräuchlich seien. Gemäß den verbalen Volumenangaben scheinen die Abbildungen nicht maßstabsgerecht zu sein; wenn Kübel und Korb identisch sein sollen, dann ist dem Holzschneider die Tonne auffällig zu klein geraten.

Basierend auf dem von WILSDORF im Kommentar (AGRICOLA 1974, S. 745 – Anm. 190 zu S. 208) angegebenen Wert der Metreta von ca. 38 Litern ergeben sich für die Fördergefäße *Kübel* und *Tonne* folgende Fassungsvermögen und maximalen Fördergutmassen:

	Fassungsvermögen	max. Masse des Förderguts	
		gediegen Silber ($\rho_{\text{Ag}} = 10,5 \text{ t/m}^3$)	Berge ($\rho_{\text{Gest.}} = 2,5 \text{ t/m}^3$)
Kübel	0,038 m ³	0,339 t bzw. 8 2/13 Z	0,095 t bzw. 2 Z
Tonne	0,228 m ³	2,394 t bzw. 51 1/5 Z	0,572 t bzw. 12 1/6 Z

Die Volumina des Kübels und der Tonne entsprechen Würfeln mit einer inneren Kantenlänge von 15,5 cm bzw. 61 cm. Bei den in metrischen Tonnen bzw. nichtmetrischen Zentnern ange-

F O R U M

gebenen Fördergutmassen handelt es sich insofern um Maximalwerte, als infolge der Stüchtigkeit des realen Förderguts und dem damit verbundenen höheren Schüttvolumen die tatsächlich im Gefäß förderbare Masse geringer ausfällt.

Das im „Bermannus, ...“ genannte *große Fördergefäß* könnte eine *Tonne* zu neun Kübeln mit einem Volumen von $0,342 \text{ m}^3$ darstellen. Diesem würde ein Würfel mit der Innenkantenlänge von 70 cm entsprechen. In diesem Gefäß könnten maximal 0,855 t bzw. $18 \frac{1}{4}$ nichtmetrische Zentner Berge gefördert werden. Da Silber eine 4,2mal höhere Dichte als normales Gestein besitzt, erscheint die resultierende Masse von 3,591 t bzw. $76 \frac{4}{5}$ nichtmetrischen Zentnern – unter Berücksichtigung der Zugfestigkeit der verfügbaren Haspelseile und der Tragfähigkeit eines solchen Gefäßes – als nicht förderbar.

Dagegen dürfte *der andere Kübel* eine *Tonne* zu sechs Kübeln mit einem Volumen von $0,228 \text{ m}^3$ gewesen sein. Die von AGRICOLA angesprochenen Schwankungen im Fassungsvermögen der Fördergefäße beruhen offensichtlich auf der Dichte des jeweiligen Fördergutes.

3. Zwei Modellrechnungen zur Abschätzung der dritten Dimension des Silbererzanbruchs

Auf der Grundlage der wilsdorfschen Interpretation der in Frage stehenden Erzmenge als *10 Wagenlasten zu 60 Zentnern* à 46,771 kg ergibt sich folgende Tonnage:

$$G = 600 \text{ Z}' \times 46,771 \text{ kg/Z}' = 28.063,6 \text{ kg} = 28,064 \text{ t.}$$

Zur Abschätzung der „Länge“ des Erzanbruchs wird die Beziehung $G = V \times \rho$ verwendet. Für ρ wird die Dichte des Silbers, d.h. der denkbare Maximalwert eingesetzt, weil es sich um einen Reicherzanbruch handelt, bei dem gediegen Silber visuell dominiert haben soll:

$$G = b \times h \times l \times \rho_{\text{Ag}}$$

$$28,064 \text{ t} = 2 \text{ m} \times 4 \text{ m} \times l \times 19,5 \text{ t/m}^3$$

$$l = 0,334 \text{ m} \text{ oder etwa } 1/6 \text{ Lachter.}$$

Die Ausmaße der Stufe des Reicherzanbruchs von $2 \text{ m} \times 4 \text{ m} \times 0,33 \text{ m}$ suggerieren tatsächlich das Bild einer Tischplatte. Dieses spricht zumindest dafür, daß die Legende vom unterirdischen Gastmahl einen realen montanistischen Kern besitzen dürfte. Wenn aus dieser Erzmenge von 28,064 t nach STAUDE eine Silbermenge von 18,708 t (entsprechend 400 Zentner à 46,771 kg) erschmolzen worden ist, dann würde der faktische Silbergehalt der Stufe des Reicherzanbruchs in der Grube St. Georg etwa 66,7 % betragen haben. Dieser Wert illustriert das vom *metallicus* BERMANNUS angeführte hohe Silberausbringen.

Wird die vom *metallicus* BERMANNUS nicht genannte Größe des geförderten Erzes mit 10 (Förder-)Tonnen zu $51 \frac{1}{5}$ Zentnern à 46,771 kg angenommen, dann ergibt sich folgende Tonnage:

$$G = 10 \times 51 \frac{1}{5} \text{ Z}' \times 46,771 \text{ kg/Z}' = 23.940,0 \text{ kg} = 23,940 \text{ t.}$$

Die Abschätzung der „Länge“ des Erzanbruchs erfolgt mittels der Beziehung

$$G = V \times \rho, \text{ wobei wiederum } \rho_{\text{Ag}} \text{ Verwendung findet:}$$

FORUM

$$G = b \times h \times l \times \rho_{Ag}$$

$$23,940 \text{ t} = 2 \text{ m} \times 4 \text{ m} \times l \times 10,5 \text{ t/m}^3$$

$$l = 0,285 \text{ m bzw. etwa } 1/7 \text{ Lachter.}$$

Dieses Ergebnis entspricht weitgehend dem auf der Grundlage von zehn Wagenlasten zu je 60 Zentnern à 46,771 kg ermittelten; es liegt in der gleichen Größenordnung. Ob die „Länge“ des Reicherzanbruchs nun 33,4 cm oder 28,5 cm betragen hat, ist in der Tat unerheblich. Der Silbererzmasse von 511 6/7 Zentnern (= 23,940 t) steht die nach STAUDE daraus erschmolzene Silbermasse von 400 Zentnern (= 18,708 t) gegenüber, woraus ein Silbergehalt des Reicherzanbruchs von etwa 78,1 % resultieren würde. Dieser dem theoretischen Silbergehalt des Minerals Silberglanz entsprechende Wert (RÖSLER 1981, S. 301) korrespondiert ebenfalls mit dem vom *metallicus* BERMANNUS angezeigten hohen Silberausbringen.

Die beiden Modellrechnungen belegen, daß der 1477 in der Schneeberger Grube St. Georg erfolgte Silbererzanbruch im Mittel die Ausmaße 0,3(1) m x 2 m x 4 m (= 15/96 L x 1 L x 2 L) und somit ein Volumen von 2,48 m³ (= 0,31 L³) besessen haben wird. Damit ist klargestellt, daß die vom Chronisten LEHMANN (KUGLER 2001, S. 4) angeführten Ausmaße 2 m x 2 m x 1 m (= 1 L x 1 L x 1/2 L) zweifellos frei erfunden sind und zu dem unrealistischen Volumen von 4 m³ bzw. 0,5 L³ führen.

Die über die Länge gewogene mittlere Masse des Erzanbruchs beträgt 26,165 t oder 559 2/7 Zentner à 46,771 kg. Aus dieser Masse folgt durch Rückrechnung unter Verwendung von ρ_{Ag} ein mittleres Volumen der Erzstufe von 2,492 m³; das Produkt aus Breite und Höhe beläuft sich danach auf 8,039 m².

4. Einige Bemerkungen zur Minerogenese und zum geologischen Rahmen des Silbererzanbruchs

KUGLER (2001, S. 4) vermutet, daß die berühmte Weitung über der Langen Wand in der Grube St. Georg als Lokation des Silbererzanbruchs von 1477 anzusehen ist. Obwohl in dieser Weitung problemlos eine Erzstufe mit den Ausmaßen 0,3(1) m x 2 m x 4 m, also mit einem Volumen von ca. 2,5 m³, unterzubringen wäre, müßte der Nachweis erbracht sein, daß die mineralogische Charakteristik des Erzanbruchs diese Lokation nicht ausschließt.

Der hohe Silbergehalt der Erzstufe läßt allerdings den Schluß zu, daß es sich um eine Paragenese von Silberglanz und gediegem Silber gehandelt haben wird, die der Silbersulfid-Abfolge der Bi-Co-Ni-Formation (OELSNER & KRÜGER 1959, S. 60) zuzurechnen ist. Die Bi-Co-Ni-Formation hat in der Abfolge des Eibenstocker Granits eine sehr starke Verbreitung im Zentrum des Gebiets von Schneeberg-Aue. Infolge des hohen Intrusionsniveaus des Granits sind die beiden Abfolgen der Bi-Co-Ni-Formation, die Kobalt-Nickel-Arsenid- und die Silbersulfid-Abfolge, in den gleichen Spalten und auch etwa in der gleichen Entfernung auskristallisiert. Neben den mehr oder weniger steilstehenden kommen auch schwebende Gänge vor, die mit Kohlenstoff imprägniert sind und durch Stauung eine Verbesserung der Erzführung bewirkt haben (ebenda, S. 61). Diese Schwebenden haben zudem auf durchsetzenden Gängen vielfach zu Erzanreicherungen geführt. Solche finden sich auch an Gangkreuzen und bei Anscharungen zweier oder mehrerer Gangtrümer (ebenda, S. 56).

FORUM

Diese Erzanreicherungen sind lokale, aber nichtsdestoweniger sensationelle Erscheinungen. Erinnerung sei an den ähnlich dem Silbererzanbruch in der Grube St. Georg strukturierten, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges unter dem alten Kurhaus des Radiumbades Oberschlema erfolgten Anbruch reiner Pechblende ($\rho = 10,6 \text{ t/m}^3$) oder den im 16. Jh. an der Kreuzung des Himmlisch-Heer-Stehenden mit einem Schwebenden bei Cunnersdorf südlich St. Annaberg stattgefundenen Anbruch von gediegem Silber. Anbrüche von Reicherzstufen sind typisch für die Bi-Co-Ni-Formation.

Auch die Ausmaße des Reicherzanbruchs in der Schneeberger Grube St. Georg sprechen für dessen Einordnung in die Bi-Co-Ni-Formation, und zwar im Bereich eines Gangkreuzes. Nur bei einer solchen räumlichen Einordnung ist es verständlich, wenn einer Länge von 0,3(1) m eine Breite (Mächtigkeit) und Höhe von 2 m bzw. 4 m entsprechen.

5. Zur Förderung der Masse des Silbererzanbruchs

Das Volumen des Silbererzanbruchs in der Grube St. Georg beträgt ca. $2,5 \text{ m}^3$. Es ist durchaus zu bezweifeln, daß eine Reicherzstufe mit den Ausmaßen 0,3(1) m x 2 m x 4 m in einem Stück gewonnen und als Tischplatte hergerichtet worden ist, wäre es doch um die Bewältigung einer Masse von etwa 26,2 t oder 560 nichtmetrischen Zentnern gegangen. Denkbar ist allenfalls, daß diese Reicherzstufe in ihrer Gänze abgegangen ist und danach wie eine Tischplatte im Grubenbau gelegen hat. Das Silbererz dieses Anbruchs mußte selbstverständlich stückig gewonnen werden, um seine Förderung innerhalb des Grubengebäudes und nach übertage bewältigen zu können.

Das Volumen des Erzanbruchs von $2,5 \text{ m}^3$ entspricht dem Fassungsvermögen von etwa elf der im „Bermannus, ...“ genannten Fördertonnen, das gemäß Buch VI „De re metallica“ $0,288 \text{ m}^3$ beträgt. Theoretisch entspricht dieses Volumen dem eines Würfels mit der inneren Kantenlänge von 61 cm. Die dazugehörige zylindrische Form besitzt bei einer inneren Höhe von 61 cm einen inneren Durchmesser von 69 cm. Mit einem solchen Gefäß könnten maximal 2,4 t bzw. $51 \frac{1}{3}$ Zentner à 46,771 kg Silbererz zu Tage gefördert werden. Bei elf Grubenfahrten ergäben dieses ca. 26,4 t bzw. $564 \frac{2}{3}$ Zentner. Da das Schüttvolumen des gewonnenen Erzes das Volumen des kompakten Erzanbruchs um mindestens 10 % übersteigt, hätten wenigstens zwölf dieser Fördertonnen an der Hängebank in etwa zehn ($564 \frac{2}{3} \text{ Z} : 10 = 56 \frac{1}{2} \text{ Z!}$) bereitstehende Pferdefuhrwerke verkippt werden müssen, die das Reicherz direkt zur Hütte transportiert haben.

6. Hinweise auf Rechenschwerpunkte zur Fixierung des Silbererz-Anbruchs

WILSDORF gibt im Kommentar zum „Bermannus, ...“, was den Silberbergbau auf dem Schneeberg betrifft, folgendes an: Sein Beginn ist urkundlich seit 1455 belegt, wobei schon 1460 der Dauerbetrieb sowie der Bau der Silberstraße nach Zwickau erfolgt und 1466 der bis 1481 amtierende Oberbergmeister HANS KLUGE sowie der bisher zu Geyer tätige Zehntner NICKEL FRIEDRICH als solcher auf dem Schneeberg eingesetzt werden, in deren Amtszeit 1470 das Fündigwerden auf den Hauptgangzug und die daran anschließende stürmische Entwicklung des Schneeberger Bergbaus fällt, die sich 1473 und 1475 kurzfristig verlangsamte (AGRICOLA 1955, S. 368 f.). Die Recherchen von KUGLER (2001, S. 6 f.) zeigen eindrucks-

FORUM

voll, daß die Unregelmäßigkeiten im Ertrag des Schneeberger Bergbaus durch Schwierigkeiten verursacht worden sind, die sich aus der zeitweiligen Nichtbeherrschung der Wasserhaltung beim Vortrieb des Bergbaus in größere Teufen ergeben haben.

KUGLER (2001, S. 8) konnte durch Aufarbeitung von Zehntabrechnungen den Verlauf des Silberertrags der Grube St. Georg vom 24. Nov. 1476 bis zum 18. Nov. 1480 rekonstruieren. Für diesen Zeitabschnitt und insbesondere für die vier Quartale des Jahres 1477 – in welchem das unterirdische Gastmahl am 24. Mai stattgefunden haben soll – existieren bislang keinerlei archivalische Quellen zur kurzfristigen Förderung von etwa 26,2 t Silbererz, die bei der Verhüttung einen Ertrag von 18,7 t Feinsilber gebracht hätten. Die Klärung dieses Widerspruchs muß in zweierlei Richtungen gesucht werden:

1. Der Reicherzanbruch erfolgte zwischen September 1470, als in der Neuen Fundgrube der erste bedeutende Silberfund gemacht wurde, und dem 24. Nov. 1476, zu welchem Datum die erste offizielle Zehntrechnung von der Grube St. Georg vorliegt;
2. Der Reicherzanbruch erfolgte wohl 1477, erscheint jedoch nicht in den Zehntabrechnungen, weil er in seiner Gesamtheit verschenkt worden ist. KUGLER (2001, S. 8) bemerkt, daß „die verschenkten Erze ... aus den offiziellen Rechnungen gestrichen ... wurden“.

Welche Fakten oder Anhaltspunkte können zur Stützung dieser Alternativen angeführt werden? Aus der von KUGLER (2001, S. 8) erstellten Grafik resultiert der folgende Feinsilberertrag der Schneeberger Grube St. Georg:

1477 14,2 t
1478 4,8 t
1479 3,5 t, also insgesamt 22,5 t.

Silber, das neben Gold Währungsmetall war, ist im wesentlichen gemäß dieser Zweckbestimmung in den Hütten produziert worden. Durch die sächsische Münzordnung vom 28. Dez. 1474 war der 937,5/1000feine Spitzgroschen mit 1,5 g Feingewicht à 12 Pfennig eingeführt worden, von dem 20 Stück wertmäßig einem rheinischen Goldgulden entsprachen (HAUPT 1968, S. 72). Von dieser Sorte wurden zufolge den verfügbaren Unterlagen im Zeitabschnitt 1477 bis 1479 geprägt:

In *Zwickau* aus 22.914 Mark, d.h. 5.357,6 ... 5.358,6 kg Feinsilber
3.571.717 ... 5.572.384 Stück,
in *Freiberg* aus 6.037 Mark, d.h. 1.411,5 1.411,8 kg Feinsilber
941.017 941.192 Stück,
in *Colditz* aus 1.908 Mark, d.h. 446,1 446,2 kg Feinsilber
297.409 297.465 Stück,
insgesamt aus 30.859 Mark, d.h. 7.215,27.216,6 kg Feinsilber
4.810.142 .. 4.811.041 Stück.

FORUM

Die Schwankungsbreiten bei Masse und Anzahl ergeben sich nach der Umrechnung gemäß Erfurter oder Kölnischer Mark (zu 233,8123 g bzw. 233,856 g). Die weiteren Betrachtungen erfolgen auf der Basis einer Umrechnung mittels des Wertes der Kölnischen Mark.

Dem 1477 bis 1479 in der Grube St. Georg realisierten Ertrag von 22,5 t Feinsilber stehen nur 5,4 t Feinsilber gegenüber, aus denen in der Zwickauer Münzstätte etwa 3,6 Millionen Stück Spitzgroschen geprägt worden sind. Wieviel Feinsilber zu den 500/1000feinen halben Spitzgroschen mit 0,75 g Feingewicht à 6 Pfennig vermünzt worden ist, gibt HAUPT nicht an. Aber selbst wenn es die gleiche Masse gewesen wäre – was sehr hoch gegriffen ist –, kommt insgesamt nur ein Feinsilberverbrauch der Zwickauer Münzstätte von ca. 10,7 t zusammen. Es verbleibt ein Rest von 11,8 t Feinsilber, für dessen Verbleib bislang keine Belege in den Archiven gefunden worden sind. Diese 11,8 t sind etwa 63,1 % der 18,7 t Feinsilber, die dem Reicherzanbruch entstammen und einem Würfel mit der Kantenlänge von etwas mehr als 1,35 m entsprechen.

Um die Masse des in Zwickau zu Spitzgroschen vermünzten Feinsilbers begreiflich zu machen, sei daran erinnert, daß sie gemäß der mit Mandat vom 15. Mai 1500 im Herzogtum Sachsen verkündeten sog. Leipziger Münzordnung von 1500 der Valuta von 195.568 $\frac{1}{2}$ silbernen Gulden(groschen) entsprochen hätte (HAUPT 1968, S.80). Diese sind auf Grund ihres Feingewichts von 27,4 g mit sieben Schreckenbergern identisch, auf die jeweils 18 der o.a. Spitzgroschen gekommen wären (HAUPT 1968, S. 59). Wegen des etwas höheren Feingewichts von 27,65 g hätte die Feinsilbermasse von 5,4 t ausgereicht, um 193.800 Joachimsthaler zu prägen, welche 1622 auf der Leipziger Ostermesse erstmals erschienen sind (HAUPT 1968, S.85).

KUGLER (2001, S. 8) zitiert die Zehntrechnung vom 24. Mai 1477, aus der hervorgeht, daß die Gewerken der Grube St. Georg dem HERZOG ALBRECHT nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Land eine Silberstufe von umgerechnet 35,3 kg Masse geschenkt haben, woran ihnen der alte Zehntner den Zehnten erlassen hat. Was die Gewerken ihrem HERZOG ALBRECHT vor seinem Aufbruch ins Heilige Land „als Wegzehrung“ verehrt haben möchten, konnte noch nicht ermittelt werden.

Diese Pilgerreise des HERZOGS ALBRECHT nach Jerusalem dauerte von März bis 30. Nov. 1476, wobei er von einem 119 Personen umfassenden Gefolge begleitet wurde (BLASCHKE 1991, S. 114). Über die Finanzierung dieser zweifellos aufwendigen Reise hat sich entweder noch nichts in den Archiven oder noch kein Anlaß für eine Veröffentlichung gefunden. Es haben also 120 Personen neun Monate lang versorgt werden müssen. Würden die 18,7 t Feinsilber aus dem Reicherzanbruch für die Pilgerreise verwendet worden sein, dann ergäbe sich gemäß den resultierende 682.428 silbernen Gulden(groschen) ein durchschnittlicher Aufwand von 21 Gulden pro Person und Tag; ein durchaus realistischer Betrag. Es wäre auch denkbar, daß MARTIN ROEMER und HANS FEDERNAGEL die aus dem Reicherzanbruch stammenden 18,7 t Feinsilber ihrem HERZOG ALBRECHT in Dankbarkeit für das ihnen 1466 wegen hoher Gesteungskosten verliehene Privileg zum freien Silberaufkauf (AGRICOLA 1955, S. 168) für dessen Pilgerreise gestiftet haben, wobei natürlich der Zehntner den in Höhe von 1,87 t oder 68.248 silbernen Gulden(groschen) fälligen Zehnten erlassen haben wird.

Es liegt die Schlußfolgerung auf der Hand: Der bisher nicht gelungene Nachweis des Reicherzanbruchs in der Schneeberger Grube St. Georg als montanistischer Hintergrund des un-

FORUM

terirdischen Gastmahls von 1477 in Bergakten oder anderen Archivalien berechtigt keinesfalls dazu, die Existenz eines solchen Reicherzanbruchs von vorn herein in Frage zu stellen, sie als Gerücht abzutun.

Literaturverzeichnis

AGRICOLA, G. (1955): *Bermannus, sive de re metallica*; Ausgewählte Werke **II** (Ed. H. PRESCHER, Übers. H. WILSDORF). Berlin (Dtsch. Verl. d. Wiss.).

AGRICOLA, G. (1974): *De re metallica libri XII*; Ausgewählte Werke **VIII** (Ed. H. PRESCHER, Übers. G. FRAUSTADT). Berlin (Dtsch. Verl. d. Wiss.).

BLASCHKE, K. (1991): *Der Fürstenzug zu Dresden – Denkmal und Geschichte des Hauses Wettin*. Leipzig, Jena, Berlin (Urania-Verlag).

HAUPT, W. (1968): *Kleine sächsische Münzkunde*; Arbeits- u. Forsch.-Berichte zur sächs. Bodendenkmalpflege, Beiheft **5**. Berlin (Dtsch. Verl. d. Wiss.).

KUGLER, J. (2001): *Der Silberfund und das unterirdische Gastmahl 1477 in Schneeberg – Legende oder Wirklichkeit?*; Agricola-Forschungszentrum Chemnitz, Rundbrief **8**, S. 3 - 12 (9. Agricola-Gespräch). Chemnitz.

OELSNER, O. & KRÜGER, E. (1959): *Erzlagerstätten*, Lehrbrief **3**; Bergakademie Freiberg – Hauptabteilung Fernstudium. Freiberg (Sachsen).

PLATON (1999): *Sämtliche Werke* (Ed. W. STAHL); Band **6**, 1 (Timaios, S. 7 – 87). (Mundos-Verlag).

RÖSLER, H. J. (1981): *Lehrbuch der Mineralogie*, 2. Aufl. Leipzig (Dtsch. Verl. f. Grundstoffindustrie).

SCHUBERT, C. (2001): *Die Mathematik im Instrumentarium der geologischen Erkundung nach GEORGIUS AGRICOLA*. – In: Veröff. Museum f. Naturkunde Chemnitz, Band **24**, S. 59 – 72. Chemnitz.

TAGUNGS - NACHLESE

„Georgius Agricola und der wissenschaftliche Diskurs seiner Zeit“

Wissenschaftliche Tagung, veranstaltet von dem Graduiertenkolleg „Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“ der Universität Tübingen und der Professur für deutsche Literatur- und Sprachgeschichte der TU vom 6. bis 9. Juni 2002 in Chemnitz

„GEORGIUS AGRICOLA und der wissenschaftliche Diskurs seiner Zeit“ – unter diesem Motto hatte die Professur für deutsche Literatur- und Sprachgeschichte der TU das Graduiertenkolleg ‚Ars und Scientia im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit‘ an der Universität Tübingen zu einer gemeinsamen Tagung eingeladen. 18 Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler kamen vom 6. bis 9. Juni 2002 nach Chemnitz, um den Standpunkt des Gelehrten innerhalb der Wissenschaften näher zu bestimmen. Chemnitz bot sich dazu nicht nur als historische Wirkungsstätte AGRICOLAS an; denn um das Hauptwerk des Humanisten, das „De re metallica libri XII“, bearbeiten zu können, braucht man kompetente technikhistorische Unterstützung. Professuren für Technikgeschichte aber sind in Deutschland selten; an der TU Chemnitz existiert eine davon, und so konnte deren Inhaber, Univ.-Prof. Dr. FRIEDRICH NAUMANN, den Kreis der Germanisten, Latinisten, Romanisten und Theologen um eine Schlüsseldisziplin bereichern. So eröffnete er auch die Tagung mit einem Abendvortrag über GEORGIUS AGRICOLA, sein Werk „De re metallica libri XII“ und den Bergbau im sächsischen und böhmischen Erzgebirge. In einem gemeinsamen Abendessen fand der Tag seinen Ausklang.

Die erste Sektion des folgenden Tages wurde von ANDREA KRAMARCZYK, Kustodin am Schloßbergmuseum und Doktorantin an der TU Chemnitz, eröffnet. Sie sprach über „Die Stellung der medizinischen Schriften Agricolas zu den Werken anderer Ärzte seiner Zeit“. Im folgenden setzte man sich zu einer durch mehrere Kurzvorträge angeregten gemeinsamen Arbeit über die Schriften AGRICOLAS zur lateinischen Grammatik zusammen. Den Nachmittag nahm eine Sektion zur Geschichte ein, in der die Schriften zum Türkenkrieg abermals in Kurzvorträgen und gemeinsamer Arbeit beleuchtet wurden, bevor am Abend im Schloßbergmuseum mit dem Wandelkonzert des Unichors ein besonderer Leckerbissen geboten wurde.

Sicherlich einen Höhepunkt der Tagung bildete am Samstag die von Prof. NAUMANN geleitete Exkursi-

on nach Freiberg, bei der die Konferenz einen Vormittag lang unter Tage stattfand. Über drei Stunden hindurch lernte man gemeinsam die Gegebenheiten in einem mittelalterlichen Bergwerk kennen. Insbesondere in dieser Beziehung erwies sich eine Autopsie vor Ort als unabdingbar und nicht durch Vorträge zu ersetzen. An einer bestimmten Stelle wurden probeweise sämtliche Lampen bis auf ein Feuerzeug gelöscht. Die Demonstration ersetzte eindrucksvoll eine theoretische Erörterung der Arbeitsbedingungen im 16. Jahrhundert: Bei nahezu völliger Dunkelheit standen die Bergleute unter stemmendem Tröpfeln von der Stollnfürste und in wechselhaftem Luftzug der feuchtkalten Wetter. An Dämonen und Trolle zu glauben, erschien unter diesen Umständen völlig plausibel.

Der für diesen Abend angesetzte gemeinsame Besuch der „Fledermaus“ kam so sicherlich nicht nur dem Wunsche vieler entgegen, die Chemnitzer Oper kennen zu lernen, sondern trug auch dem allgemeinen Bedürfnis nach Erholung Rechnung.

So kam am Sonntagvormittag nochmals die Rede auf die Geschichte der Technik und Naturwissenschaften zu AGRICOLAS Zeit. RAINER LENG aus Würzburg hielt einen Vortrag über das Testament des BERTHOLT HOLZSCHUHER, eines Nürnberger Patriziers, der seinen Nachkommen in erster Linie teilweise eher kuriose als brauchbare - technische Pläne für Kampfwagen hinterlassen hatte, indem er dieses Wissen für sein eigentliches Vermächtnis hielt. Den Abschluß der Konferenz bildete wieder gemeinsame Arbeit; in diesem Fall widmeten sich die Teilnehmenden im Rückgriff auf den Bergwerksbesuch der Schrift „De animantibus subterraneis“ (Über die Lebewesen unter Tage) und verglichen diese mit den seinerzeit üblichen Werken der Zoologie.

Am Ende der Tagung waren neben den verschiedenen Tätigkeitsfeldern AGRICOLAS auch die Bedingungen und Grenzen seiner Forschungen angesprochen worden. Um auf die Leitfrage zu kommen: Natürlich stand AGRICOLAS Schrift über die Lebewesen unter Tage im *mainstream* damaliger Naturwissenschaft, wo über Lebens- und Erscheinungsformen von Geistern und Dämonen diskutiert, niemals aber deren Existenz in Frage gestellt wurde. Auch die medizinischen oder grammatischen Schriften sind wohl eher aus der Praxis heraus und zum alltäglichen Gebrauch entstanden, weniger aus dem Antrieb, eine Wissenschaft zu erneuern oder gar zu revolutionieren. Aber gerade hier trat sehr deutlich das Bild eines Universalgelehrten des 16. Jahrhunderts zutage, der auf eine heute nicht mehr

TAGUNGS - NACHLESE

vorstellbare Art und Weise den Kanon der zeitgenössischen Wissenschaften beherrschte und tagtäglich der Anwendung zuführte.

Michael Rupp, M. A.

Wissenschaftliches Kolloquium „Verfasser und Herausgeber mathematischer Texte der frühen Neuzeit“

Nach den vorangegangenen Kolloquien „Rechenmeister und Cossisten der frühen Neuzeit“ (1996) und „Rechenbücher und mathematische Texte der frühen Neuzeit“ (1999) hielt der Adam-Ries-Bund e. V. Annaberg-Buchholz aus Anlaß des 510. Geburtstages von Adam Ries in der Berg- und Adam-Ries-Stadt vom 19.-21. April 2002 ein weiteres dreitägiges Kolloquium zur scheinbar nie versiegenden Problematik „Mathematische Texte der frühen Neuzeit“ ab. Die gut besuchte Veranstaltung, zu deren Organisatoren gleichermaßen die Stadt als Gastgeber, das Landratsamt Annaberg sowie die Fakultät für Mathematik der TU Chemnitz beitrugen, vereinte aufs neue zahlreiche in- und ausländische Mathematikhistoriker. Das Ziel, so der Vorsitzende des Adam-Ries-Bundes, Herr Dr. RAINER GEBHARDT, bestand darin, „bislang wenig bekannte Rechenmeister und Verfasser mathematischer Schriften und deren Werke eine größeren Interessentenkreis vorzustellen. Gleichzeitig sollte ein Forum geschaffen werden, um über neue Erkenntnisse zu diskutieren und Anregungen für weitere Untersuchungen und Forschungen zu geben“.

Einen Höhepunkt bildete die Vorstellung eines berühmten Grundwerkes der deutschen Mathematik des 15. Jahrhunderts, das sich unter der Bezeichnung „C 80“ in den Beständen der Sächsischen Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden befindet. Nach erfolgreicher Restaurierung in der Fachhochschule für Buchrestaurierung Köln ist es nun wieder lesbar und konnte deshalb vollständig digitalisiert werden. Die 423 Blätter wurde zunächst auf 73 CDs gebrannt; in komprimierter Form sind sie nun auf sieben CDs verfügbar und ergänzen die 6000 historischen und zeitgenössischen Schriften im Bestand des Adam-Ries-Museums Annaberg-Buchholz.

Hohe Anerkennung verdient in diesen Zusammenhang die Tatsache, daß alle abgehaltenen 33 Vorträge bereits zu Tagungsbeginn in einem 430 Seiten

umfassenden, digital erstellten Tagungsband1 (incl. Namen- und Ortsregister) vorlagen; damit wurden nicht nur neue Maßstäbe gesetzt, sondern auch gute Voraussetzungen für eine schnelle Weitergabe und Publikation der wissenschaftlichen Erkenntnisse geschaffen.

Jahrestagung der Georg-Agricola-Gesellschaft zur Förderung der Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik e. V.

Die vom 13. –15. September 2002 in Freiberg abgehaltene Jahrestagung 2002 Georg-Agricola-Gesellschaft stand unter dem sehr aktuellen Thema „Recycling in Geschichte und Gegenwart“ und wurde in Kooperation mit der SAXONIA-Standortentwicklungs- und -verwaltungs mbH Freiberg durchgeführt. Als dafür geeigneter Tagungsort bot sich deshalb das auf dem Gelände des ehemaligen Bergbau- und Hüttenkombinats „Albert Funk“ gelegene SIDAF Sächsische Informations- und Demonstrationszentrum „Abfalltechnologien“ Freiberg an.

Traditionsgemäß umfaßte das Spektrum der Vorträge sowohl den Blick in die Vergangenheit als auch die Diskussion aktueller Probleme. Im einzelnen waren dies folgende Themen:

- Recycling, Upcycling, Downcycling: Eine umwelthistorische Ist-Soll-Analyse (NORMAN FUCHSLOCH, Freiberg)
- Recycling im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit (REINHOLD REITH, Salzburg)
- Umweltprobleme beim Recycling der Metallabfälle spanabhebender Betriebe im 20. Jahrhundert (KLAUS SCHLOTAU, Hamburg)
- Recycling von Solarmodulen und Solarzellen (KARSTEN WAMBACH, Freiberg)
- Die Entwicklung und Arbeitsweise des Dualen Systems (MICHAEL HEYDE, Köln)
- Flächenrecycling am Beispiel der SAXONIA (ERICH FRITZ, Freiberg)

Auf dem abschließenden Exkursionsprogramm stand traditionsgemäß eine Führung durch die Übertrageanlagen der historischen Grube „Alte Elisabeth“.

Prof. Dr. F. Naumann

1 Zu beziehen über: Adam-Ries-Bund e.V.,
PF 100 102, 09441 Annaberg-B.

TAGUNGS - NACHLESE

2. Erfurter Humanismus-Kongreß

Vom 10.-12. Oktober 2002 veranstaltete die „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt“ den 2. Erfurter Humanismus-Kongreß. Die wissenschaftliche Leitung lag in den Händen von Frau Prof. Dr. KARIN REICH, Institut für Geschichte der Naturwissenschaften, Mathematik und Technik der Universität Hamburg.

Die Veranstaltung fand in der Theologischen Fakultät, Kiliankapelle, statt und stand unter dem Thema „Gemeinnützigkeit der Mathematik - Adam Ries und seine Folgen“. Sie sollte damit sehr aktuellen Fragen nachgehen; denn Praxisbezogenheit einer Wissenschaft - hier der angewandten Mathematik - ist nicht erst seit dem 16. Jahrhundert thematisiert, obwohl bereits hier Handels- und Bankwesen auf die praktische Mathematik reflektieren, und Rechenmeister wie ADAM RIES in ihrem Wirken davon beeinflusst wurden. Der in Erfurt und Annaberg tätig Gewesene bildete deshalb auch die Ouvertüre, und zwar bezüglich seines 2. Rechenbuches, das mit Fug und Recht ein Bestseller für das Wirtschaftsleben des 16. Jahrhunderts genannt werden kann. Eine Übersicht über RIES' gedruckte Rechenbücher wie über neuere Funde vervollständigte das Bild, zu dem auch - eingebunden in den erzgebirgischen Bergbau - RIES' Wirken als „Bergmann von der Feder“ gehörte.

Natürlich stand auch die Frühzeit der 1392 gegründeten Universität auf dem Programm und in deren Kontext das alte Erfurt aus mathematisch-naturwissenschaftlicher und medizinischer Sicht. Detaillierte Einblicke in die europäische Wirtschaftsgeschichte des „langen 16. Jahrhunderts“ halfen, die Probleme von Integration und Desintegration auf den Gebieten von Handel und Finanz zu verstehen. Schließlich bildeten Astrologie und Astronomie - als angewandte Mathematik und bezüglich der Ephemeridenwerke - einen weiteren Bezugspunkt für die in Rede stehende Thematik.

Einen besonderen Höhepunkt bildete ein Besuch der Erfurter Universitätsbibliothek (Bestandsumfang ca. 580.000 Bände) einschließlich der Ausstellung „Tod und Herrschaft. Fürstliches Funeralwesen der frühen Neuzeit in Thüringen“. Kostbare Buchbestände - z. T. aus der berühmten mittelalterlichen *Bibliotheca Amploniana* - einerseits wie auch die sieben sorgfältig gemalten Leichenzüge aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, zum reichen Bestand der Forschungsbibliothek Gotha gehörend, beeindruckten im besonderen Maße und erhellten die Zukunftsperspektiven der 1994 gegründeten Universität Erfurt.

„300 Jahre Stipendienkasse“

Am 15. November 2002 beging die TU Bergakademie Freiberg in feierlicher Form das Jubiläum „300 Jahre Stipendienkasse“ und gedachte damit jenem Reskript des sächsischen Landesherrn, König FRIEDRICH AUGUST, nach dem am 26. August 1702 auf Vorschlag des damaligen Oberberghauptmannes ABRAHAM VON SCHÖNBERG (1640-1711) erstmals ein dauerhafter Stipendienfonds, die sog. Stipendienkasse, mit einem Betrag von jährlich 300 Gulden zwecks *Erlernung der Berg- und Schmelz-Wissenschaft* eingerichtet wurde. Sachsen übernahm damit eine Pionierrolle in der planmäßigen Ausbildung von Berg- und Hüttenleuten, die zu jener Zeit vor allem mit Gebirgslehre, Markscheide- und Probierrkunst beschäftigt waren. Die Einrichtung erhielt mit JOHANN FRIEDRICH HENKEL und CHRISTLIEB EHREGOTT GELLERT - beide lehrten metallurgische Chemie und Mineralogie - ihr unverwechselbares Profil. Bis zu Gründung der Bergakademie im Jahre 1765 wurden mindestens 128 Stipendiaten ausgebildet. Der bekannteste unter ihnen dürfte sicher der große russische Gelehrte MICHAEL V. LOMONOSOV gewesen sein; er kam 1739 nach Freiberg und wurde von HENKEL unterwiesen. Er erhielt damit ein hohes Maß an wissenschaftlicher Kompetenz, wodurch er später seine ganze Kraft in die Fortentwicklung der russischen Wissenschaft einbringen konnte. Mit diesem Wirken eng verbunden ist auch der Aufbau der berühmten Kunstkammer PETER I. (PETER DER GROßE). In seiner Begleitung befand sich auch DIMITRIJ I. VINOGRADOV, dem nach seiner Rückkehr nach St. Petersburg 1744 die Lösung der technologischen Probleme bei der Porzellanherstellung an der Kaiserlichen Porzellanmanufaktur gelang. Er gilt damit als russischer Porzellanerfinder.

Prof. Dr. F. Naumann

MITTEILUNGEN

Unter der Federführung der Universität de Nord Baia Mare erschien die rumänische Übersetzung von Agricolas „De re metallica libri XII“ als

GEORG AGRICOLA DESPRE MINERIT ŞI METALLURGIE
(ISBN 973-8133-54-8)

Vom Zweckverband Sächsisches Industriemuseum, Zinngrube Ehrenfriedersdorf, Besucherbergwerk & Mineralogisches Museum wurde die Schrift

Georgius Agricola und die Ehrenfriedersdorfer Radpumpe herausgegeben

(ISBN 3-934512-08-9)

Ende des Jahres erschien im Prager Verlag LIBRI das Buch

Enzyklopädie der Heilbäder und Heilquellen in Böhmen, Mähren und Schlesien

(Ecyklopedie lázní a léčivých pramenů v Čechách, na Moravě a ve Slezsku)

Praha, Libri 2001. 456 S.

Autoren der Enzyklopädie sind:

Stanislav Burachovič & Stanislav Wieser.

(ISBN 80-7277-049-7)

Interessenten stehen die Schriften in der Geschäftsstelle des AFC zur Einsichtnahme zur Verfügung.

Veranstaltungen 2003

3.-5. April	TU Bergakademie Freiberg: 18. Geowissenschaftliches Lateinamerika-Kolloquium - Vortragssitzungen zu Paläontologie, Mineralogie, Sedimentologie und Tektonik sowie angewandte Themen
18.-23. Mai	Leiden, Holland: 7. Symposium „Das kulturelle Erbe in den Geowissenschaften, Bergbau und Hüttenwesen – Bibliothek – Archiv Museum“
26.-28. Juni	Freiberg: Internationales wissenschaftliches Kolloquium „Moritz von Sachsen – Ein Reformationsfürst zwischen Territorium und Reich“
14.-18. Juli	Dublin, Irland: 28 th INHIGEO Symposium on the History of Geological Sciences. Thema: „Geological travellers“

22.-24. August	Saigerhütte Olbernhau-Grünthal: Tagung „C. J. B. Karsten (1782-1853) – Chemiker, Metallurge, Salinist und preußischer Bergbeamter“
----------------	---

17. August - 16. November	Chemnitz, Schloßbergmuseum: Eisen-Kunst-Guß 1800/2002 - Wolkenburg, Lauchhammer und die Grafen von Einsiedel.
------------------------------	--

22.-25. Oktober	Klagenfurth, Österreich: 4. Österreichisches Symposium zur Geschichte der Erdwissenschaften
-----------------	---

8. November	Annaberg, Erzhammer: Kolloquium „Persönlichkeiten des Montanwesens im sächsisch- böhmischen Erzgebirge“ Programm: Grußwort der Oberbürgermeisterin Carl Gottlieb Nestler – Vom Landwirt zum Eisenhüttenherren Der Montanwissenschaftler Johann Thaddäus Anton Peithner aus Got- tesgab und sein Buch „Versuch über die natürliche und politische Geschichte der böhmischen und mährischen Bergwerke“ aus dem Jahre 1780.
-------------	--

Der aus Zschopau stammende
letzte sächsische Münzmeister
Gustav Julius Buschick
Überlegungen zu den Beziehungen
von Agricola, Mathesius und
Ereker in Joachimsthal

August Ferdinand Anacker – nicht
nur „Bergsänger“

Zur Person des Annaberger Münz-
meisters Wolf Hünerkopf

Das Testament des Conrad Tyrolf
d. Ä. 1550 – ein interessantes
Zeitdokument zur Montange-
schichte

Montanistisches in den Quellen
des Pfarrers und Chronisten Chri-
stian Lehmann

Jacob Leupold – Sächsisch-
polnischer Rath und Bergwecks
Commissar in Königl. Gnaden

Der „Bleikunts“ – Cunz Peyer,
Familie und Verwandtschaft

MITTEILUNGEN

3.-5. Oktober TU Bergakademie Freiberg:
Bergbau, Denkmalschutz und
zukünftige europäische Identität.

Konferenz der Städte Wałbrzych,
Příbram, Clausthal-Zellerfeld und
Amberg - zugleich 6. Freiburger
Industriearchäologisches Kollo-
quium.

Christlicher Unterricht,
wes sich gottselige Unter-
tanen verhalten sollen

Postillen

Kirchen-, Spital-, Schul-
ordnung

V. Frömmigkeit und Seelsorge

Leichenpredigten und
Trostschriften

Betbüchlein

Geistliche Lieder

Veranstaltungen 2004

4.-6. März Lutherstadt Wittenberg, Stiftung
Leucorea:

V. Frühjahrstagung zur Wittenber-
ger Reformation:

Rezeption und Verbreitung der
Reformation am Beispiel des Jo-
hannes Mathesius (1504-1565)

I. Johannes Mathesius in Literatur
und Forschung

II. Frühe Lutherrezeption bei
Johannes Mathesius

Biographie Luthers

Predigten über Luthers
Leben

III. Reformation und soziale
Identität

Mathesius als Prediger in
einer Bergmannsgemein-
de - Bergpostilla

Mathesius' Beschreibung
eines Wittenberger He-
xenprozesses,

1540 - Aufnahme durch
Cranach

Die Sprache des Johannes
Mathesius

IV. Reformatorische Gestaltung

Joachimstal als humani-
stisch-reformatorisches
Zentrum - Nikolaus Herr-
mann

Haustafelliteratur

Hochzeitspredigten
